

Grenzfriedensbund

Anschrift: Hafendamm 15, 2390 Flensburg

Geschäftsführer: Walter Harenberg

Sprechzeit: Montag bis Freitag 9.30-12.00 Uhr

Fernsprecher (04 61) 2 67 08,

außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 5 57 06

Beitrag: 12 DM für Einzelmitglieder, 25 DM für Verbände, Schulen usw.

Bankkonten: Stadtparkasse Flensburg 2 001 020 (BLZ 215 500 50)

Sparkasse NF Husum 13 862 (BLZ 217 500 00)

Postgiroamt: Hamburg 114 07-206 (BLZ 200 100 20)

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Nikolaus Merten</i>	
Ein Jahr Generalkonsulat Apenrade – Rückblick und Ausblick	56
<i>Hans F. Rothert</i>	
Das Kooperationsabkommen zwischen der Universität Kopenhagen und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel	68
<i>Esben Kjeldbæk</i>	
Gustav Østerbergs Zeichnungen	75
<i>Inge Adriansen / Henrik Fangel</i>	
Das wechselvolle Schicksal nationaler Denkmäler – die Düppel-Reliefs in Berlin und Sonderburg.....	80
<i>Gerhard Kraack</i>	
Die Dänische Zentralbibliothek in Flensburg als Zentrum mittelalterlicher Forschungen.....	87
Umschau ab Seite 94	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben.

Der Bezugspreis ist enthalten im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Redaktion der Grenzfriedenshefte Hafendamm 15, 2390 Flensburg.

Verantwortlich: Artur Thomsen, Holstengang 4, 2390 Flensburg.

Ein Jahr Generalkonsulat Apenrade – Rückblick und Ausblick*

Für die Einladung, heute zu Ihnen zu sprechen, danke ich Ihnen. Ich sehe darin zunächst den Beweis dafür, daß auch schlichte Mitglieder dieser Vereinigung zu Worte kommen dürfen, was ich nicht von allen Vereinigungen ähnlicher oder anderer Art, deren Mitglied ich bin, sagen kann. Vielleicht ist man aber auch nur von der Neugier geplatzt herauszufinden, warum in Apenrade, gewiß nicht einem Zentrum weltweiter Außenpolitik, ein seit langem bestehendes Konsulat sozusagen »aufgenordet« wurde und nun Generalkonsulat heißt. Dies in einer Zeit, in der das Auswärtige Amt um Stellen kämpfen und sogar erwägen muß, einige der rund 240 Auslandsvertretungen des Bundes wegen Personalmangels zu schließen.

Zunächst unterscheidet sich die Alltagsarbeit, die meine wenigen Kollegen zu verrichten haben, so gut wie überhaupt nicht von der Tätigkeit anderer Konsulate oder Konsularabteilungen an Botschaften irgendwo in der Welt. Die Bearbeitung von Rechtsfällen für Deutsche, das Ausstellen von Sichtvermerken für Iraner, Iraker, Tamilen, Türken und Bürger anderer Länder, Hilfe nach dem Konsulargesetz – das alles ist ebenso Routine wie die zeitraubende Selbstverwaltungsarbeit, der man ausgesetzt ist. Das alles macht aus Apenrade noch keinen Härteposten, aber von so schönen Dingen wie etwa der 40-Stunden-Woche können meine Kollegen in der Hauptreisezeit nur träumen.

Das Generalkonsulat Apenrade ist aber trotz aller Routinearbeit »atypisch«, wie die Inspektion des Auswärtigen Amtes erst im November in einem längeren Bericht festgehalten hat.

Es ist nämlich auch die Anlaufstelle für die deutsche Minderheit in Nordschleswig, für ihre Vereinigungen, Verbände, Zusammenschlüsse wie auch für jeden einzelnen. Das Konsulat versteht sich auch als eine politische Vertretung mit der Aufgabe, sich über die Handhabung der Erklärungen von Bonn und Kopenhagen aus dem Jahre 1955 informiert zu halten und darüber zu berichten. – Vor diesem Gremium brauche ich nicht zu erläutern, was es mit diesen Erklärungen auf sich hat. Es ist mehr als erfreulich, daß diese Erklärungen von allen beteiligten Stellen nach Buchstaben und Geist in vorbildlicher Weise respektiert und angewandt werden, obwohl – vielleicht sollte man das betonen – sie keineswegs den Status völkerrechtlich bindender Abkommen haben, ebenso wenig wie etwa die Helsinki-Schlußakte der KSZE. Beide sind völkerrechtlich nicht einklagbar. Im Falle der

* *Vortrag, gehalten am 7. 5. 88 anlässlich der Mitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes in Rendsburg.*

Erklärungen ist, soweit ich das überblicken kann, nicht einmal ein Verstoß zu verzeichnen, der *politisch* einklagbar wäre.

Beim letztjährigen Kongreß der Europäischen Föderalisten, der im Hotel an der Grenze bei Krusau stattfand, nannten die Vertreter anderer europäischer Minderheiten die Verhältnisse im deutsch-dänischen Grenzland »paradiesisch«. Wenn ich an meine eigenen Erfahrungen außerhalb Europas denke, wenn ich mir gleichfalls vor Augen halte, wie in einem weit entfernten Land eine Minderheit die Mehrheit der Bevölkerung in Abhängigkeit und Vormundschaft hält, dann bin ich gerne bereit, der Wertung »paradiesisch« bei uns hier zuzustimmen.

Im Februar 1987 kam ich nach Apenrade und versuchte zunächst einmal, Einblick in die Fülle kultureller Einrichtungen, in die Vielzahl von Aktivitäten in Schule, Sport, Freizeit, Musik, Literatur zu gewinnen. Ich wollte die Struktur der bestehenden Organisation des Dachverbandes der Minderheit, des Bundes deutscher Nordschleswiger, die Vielzahl der kulturellen Aktivitäten, die der Bund fördert oder ermöglicht, kennenlernen und mich auch an die Mentalität der Menschen in Nordschleswig herantasten. Für einen in Trier geborenen Katholiken, der vom Handball und vom Rudern nicht viel versteht und von anderen, in dieser Region zum Alltag gehörenden Betätigungen nur staunend gelesen hatte, war dies gewiß nicht ganz leicht. Zumindest in einer Hinsicht mußte ich in meinem nicht mehr ganz jugendlichen Alter eine Erfahrung wiederholen, die man gemeinlich etwa 40 Jahre früher zu machen pflegt: daß nämlich Lehrjahre keine Herrenjahre sind. – Wer je in Apenrade, Sankelmark oder Loit-Kirkeby Skat gespielt hat, weiß, wovon ich rede. – Daß ich mittlerweile schon mal zum Mitspielen aufgefordert werde, betrachte ich geradezu als Adelsbrief.

In der Amtsstube aber ging es zunächst nicht um Skat, sondern ganz brav um Aktenstudium. Was ich in den ersten Tagen in nicht gerader guter Laune und schon gar nicht in bester Verfassung – ich war aus Südkorea bei plus 35° abgereist und in München bei minus 20° gelandet – lesen mußte, war schockierend, um es ganz vorsichtig zu sagen. Eine sorgfältig zusammengestellte Sammlung dänischer Presseverlautbarungen über den »Nationalcharakter der Deutschen«, über »die alberne deutsche Schuldisziplin«, über unsere mäßige Fußballkunst – (1986!) usw., hat mich rasch vermuten lassen, daß die dänischen Nachbarn 1940 noch lange nicht vergessen werden, daß auch 1848 und 1864 nicht in Vergessenheit geraten sind, ja, daß man uns vermutlich auch Struensee noch übelnimmt. Ich kann nicht sagen, daß sich dieser Eindruck völlig verfliegen hätte.

Es gibt in der dänischen Bevölkerung nach wie vor noch weit verbreitetes Mißtrauen, es gibt Ressentiments bei erstaunlich jungen Leuten – was vielleicht bei all dem der gefährlichste Aspekt ist und deshalb ist es nicht sehr realistisch, wenn bei uns »von einer tiefverankerten Freundschaft zwischen dem dänischen und deutschen Volk« geredet wird. Solche Verkündigungen werden auch dadurch nicht wahrer, daß sie von sehr hoher Warte abgegeben werden. Daß die

Geschehnisse, die man ab November 1987 die »Kieler Affäre« nannte, uns keine Bewunderung einbrachten, daß es ganz weitgehend einem weisen Politiker aus dem Norden zu verdanken ist, daß militante Melodien aus dem Süden nicht zu einer Grenzland-Kakophonie wurden, brauche ich am heutigen 7. Mai wohl nicht zu betonen. – Nun wird man immer einige Hoffnung darauf setzen können, daß sich die Beziehungen zwischen Völkern – wenngleich langsam, manchmal sehr langsam, von verständnisvoller Nachbarschaft zu freundlichem Verhalten bessern können, freilich nur dann, wenn eine solche Entwicklung nicht durch Gegenläufigkeiten, deren schlimmste der Krieg wäre, gestört wird. Daß es sich bei Staaten ganz anders verhält, ist eine Binsenweisheit, mit der man Jungdiplomaten in der Ausbildung füttert: Staaten haben keine Freunde, Staaten haben Interessen! Daß diese Weisheit in Dänemark verstanden und praktiziert wird, beweisen wohl die ausgehandelten oder einfach verfüigten Sonderregelungen in Sachen Umweltschutz, Grenzhandel und ähnliches innerhalb der EG, mit der die Dänen ihre Schwierigkeiten haben – und wir mit ihnen. Wenn ich da an 1992 denke, wünsche ich mir durchaus keinen Posten in einem der Mitgliedsländer der EG. Allerdings sollte man auch nicht dramatisieren: es soll ja in den besten Familien Vorkommen, daß »man« sich der Geliebten enger verbunden fühlt als der Ehefrau. Ich glaube, diese Allegorie beschreibt das Verhältnis Dänemarks zur Nordischen Gemeinschaft und zur EG einigermaßen zutreffend. Sie hört sich auch etwas milder an als die vom Dänen, der sein Herz im Norden, die Brieftasche jedoch im Süden hat. – Ich werde darauf noch einmal zurückkommen.

Bei der Arbeit mit und für die deutsche Minderheit in Nordschleswig ist dem deutschen Konsul in Apenrade ein Dreieck vorgegeben: Bonn, Kiel, Kopenhagen. Er ist gut beraten, sich einer Schulweisheit zu erinnern, daß nämlich ein Dreieck eine geometrische Figur ist, welche drei Punkte berührt, die *nicht* auf einer Linie liegen. Hier in Schleswig-Holstein will ich dazu andeutungsweise nur soviel sagen:

Ich halte es nicht für notwendig (im Wortsinne!), eine Auslegung ex cathedra des Artikels 32 GG dann zu suchen, wenn es um eine ordentliche, ausreichende materielle Versorgung unserer Minderheit in Nordschleswig geht. Wenn die Regierung, erst recht das Parlament eines Bundeslandes, einen Beitrag dazu leistet, daß kulturelles Erbe der Deutschen – das ist allemal europäisches Kulturerbe – erhalten bleibt und gefördert wird, sollte alles unterbleiben, was diese Quelle weniger ergiebig machen oder sogar zum Versiegen bringen könnte.

Das Konsulat ist bestrebt, das Seinige dazu beizutragen, daß die *drei Quellen*, aus denen die Aktivitäten der deutschen Volksgruppe, ihre Einrichtungen und deren Funktionieren gespeist werden, weiterhin sprudeln. Wir haben dabei keine Schwierigkeiten, weder mit Bonn noch mit Kiel noch mit Kopenhagen und schon gar nicht mit Apenrade. Mit dem Generalsekretariat in Apenrade, dem Sekretariat der Volksgruppe in Kopenhagen, mit den beiden Kontaktausschüssen hat sich ein

von gegenseitigem Respekt und Vertrauen getragenes Verhältnis der Zusammenarbeit ergeben, das auch von der auf allen Seiten wohl vorhandenen Abneigung der Beteiligten lebt, ein gutes Verhältnis durch Gerede zu zerstören. In Abwandlung des Sprichworts wäre zu sagen: Schweigen ist Gold, Reden ist beileibe nicht immer Silber.

Ich glaube, daß ich heute schon behaupten kann, daß die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig durchaus die Forderungen erfüllt, die Dr. Schlegelberger, der Vorsitzende des Deutschen Grenzvereins, bei der letzten Tagung in Sankelmark an sie richtete. Die Deutschen drüben sind keine »Mallorca-Menschen«, sie fühlen sich dem öffentlichen Wohl verantwortlich und praktizieren diese Verantwortung ohne Scheuklappen. Freilich sind sie keine auf uniforme Bewegung, auf Gleichschritt gedrillte Masse. Die Meinungsbildung innerhalb der Volksgruppe verläuft ganz im Gegenteil recht farbig, bisweilen fast stürmisch, wenn es sich z. B. um Fragestellungen handelt, deren Beantwortung fordert, wie Dr. Schlegelberger dies angemahnt hat, daß »man politisch nicht von der Hand in den Mund... ohne Kenntnis eines politischen und geistigen Hintergrundes leben und urteilen sollte«. Ich denke an so manche Serie von Leserbriefen im »Nordschleswiger« der letzten Zeit. Ich denke auch an die für hiesige Verhältnisse fast leidenschaftlich verlaufene Debatte mit der jungen Generation im Januar in Sankelmark. Ich denke an die sinnvolle Arbeitsaufteilung zwischen BdN und SP. Darin eine Spaltung, etwa geboren aus Resignation sehen zu wollen, wäre ungerecht. Daß die kulturelle Tätigkeit des BdN in einem helleren Licht erscheint als die ruhiger, aber dennoch zielgerichtet verlaufende politische Arbeit der SP, erscheint mir ganz natürlich. Wenn es gelingt – was »Mallorca-Menschen« wohl nicht schaffen würden –, aus der Festspielreihe des Schleswig-Holstein-Festivals drei erstklassige Veranstaltungen nach Apenrade, Sonderburg und Lügumkloster zu besorgen, so wirkt dies glanzvoller als eine noch so gut besuchte Veranstaltung einer politischen Partei. Im übrigen zeigen aber auch die Bemühungen der im Folketing vertretenen Abgeordneten um die Stimmen der deutschen Nordschleswiger, daß letztere auch für das dänische Parlament keine quantité négligeable sind. Die Betonung einer kulturellen Identität, ihre Stärkung durch unmittelbare Aktivitäten und mittelbare Veranstaltungen halte ich ohne Einschränkung für ein höheres politisches Ziel einer jeden Minderheit.

Das soll allerdings nicht besagen, daß die SP nicht vor Aufgaben stünde, die im Interesse des Grenzlandes nicht ohne ihre Mitwirkung angepackt werden sollten. Diese Mitwirkung hat sich bei der Lösung des Problems der Tonderner Marsch erwiesen; hier hat die SP mit Sachkenntnis und Vernunft mitgearbeitet. Die Partei will in absehbarer Zukunft Schwerpunkte im Bereich der Regional- und Kommunalpolitik setzen und befaßt sich jetzt schon mit Fragen der dezentralisierten Energieversorgung, der Fremdenverkehrsplanung, der Umweltpolitik. Sie will ihr eigenes Wirtschaftsprogramm konzipieren, und es zeugt von großer praktischer Vernunft, wenn der Vorsitzende der Partei in einem

Grundsatzreferat betont: »Die kulturellen Anliegen der Volksgruppe haben für die SP höchste politische Priorität.«

Betrachtet man die Aktivitäten der dänischen Minderheit hier in Schleswig-Holstein, wird, wer mehr die Fakten als die Schlagzeilen in der Presse bewertet, auch dort feststellen, daß die Hauptarbeit in Altersheimen, Altenklubs, Bibliotheken, Kindergärten, Schulen, also im Bereich dessen, was man den erweiterten Kulturbereich nennt, geleistet wird. Es gibt ein breites Angebot kultureller Veranstaltungen aus Dänemark, es gibt eine Zeitung, die, wie mir Lokalpatrioten auf meiner Seite der Grenze versichern, fast so gut redigiert sein soll wie der »Nordschleswiger« bei uns. Der dänische Staatsminister, Poul Schlüter, nannte die Breite dieser Arbeit – »sowohl substantiell als auch geographisch imponierend«. Wenn dem so ist, bleibt zu wünschen, daß auch bei den kulturellen Aktivitäten wahr wird, was der politische Sprecher der dänischen Minderheit, K. O. Meyer, anlässlich einer Debatte im Kieler Landtag im Oktober 1986 sagte, daß nämlich beide Minderheiten von einem »Gegeneinander« über ein »Nebeneinander« nun auf dem Wege zu einem »Miteinander« seien. Kulturelle Zusammenarbeit, gerade wenn sie mit dem Katalysator, den die Minderheiten darstellen, betrieben wird, bringt nach meiner Überzeugung mehr Wahrhaftigkeit und mehr Fortschritt in die Beziehungen zweier Nachbarvölker als noch so ernsthaft angestrebte politische Entwicklungen. Kultur ist halt ein weniger garstiges Lied als Politik.

Im Verhältnis Dänemarks zur Bundesrepublik Deutschland ist Politik heutzutage weitgehend Wirtschaftspolitik. Hier ist auf eine Erfahrung hinzuweisen, auf die ich vordergründig gern verzichtet hätte. Zollkontrollen an der dänischen Grenze – die mich persönlich nicht betreffen – sind ein ziemlich unangenehmer Anblick, der sich an anderen Grenzen innerhalb Europas nicht so schroff dem Auge aufdrängt. Damit sind wir beim Thema *Grenzhandel*, das im vergangenen Jahr einige Schlagzeilen, Besorgnisse auf beiden Seiten der Grenze und letztendlich eine Klage der Kommission der Europäischen Gemeinschaft gegen das Königreich Dänemark produzierte – Sie kennen die Fakten, die dem zugrundeliegen. Bei offenen Grenzen zwischen zwei Staaten ist Handel über die Grenze eine ganz natürliche Sache. Eine ganz natürliche Erklärung dafür wäre in dem Umstand gegeben, daß Grenzbewohner näher an den Geschäften des Nachbarlandes als an denen des eigenen Landes wohnen. Es wäre aber bloße Augenwischerei, wollte man diese Erklärung als gültig für den stark zugunsten deutscher Geschäftszentren sich entwickelnden Grenzhandel heranziehen. Zwar ist einer sehr lesenswerten Veröffentlichung des Instituts für Grenzregionsforschung in Apenrade, die auch in englischer und deutscher Zusammenfassung erschienen ist, zu entnehmen, daß 94 % der Bevölkerung, die weniger als 10 km von der Grenze entfernt wohnen, z. B. im Jahre 1985 wenigstens einmal auf der anderen Seite der Grenze einkauften, während 90 Prozent der Bevölkerung, die weniger als 50 km von der Grenze entfernt leben, ein gleiches taten. Grundlegend für die

Uausgewogenheit ist jedoch die Tatsache, daß ein durch staatlich geschaffene Preisunterschiede entstandener Handel den sogenannten natürlichen Handel bei weitem überwiegt. Das führt auf dänischer Seite zu einer erheblichen Verminderung des Steueraufkommens in der Staatskasse und zu starken Umsatzverlusten der Einzelhändler in Südjütland. Ob die staatlichen Maßnahmen zur Drosselung dieses Grenzhandels, also die mehr als radikale Absenkung der erlaubten Einfuhrmengen, letztendlich greifen, bleibt abzuwarten. Ich habe Zweifel daran. Ich bin selbst in einem Grenzland auf die Welt gekommen, 14 km von der luxemburgischen Grenze entfernt und weiß, daß nichts die Fantasie der Grenzlandbewohner so anregt wie staatliche Maßnahmen gegen ihren Lieblingssport. Von den Einzelhändlern in Südjütland kann man auch nicht sagen, sie hätten aus den genannten Maßnahmen großen Nutzen gezogen.

Daß es angesichts dieser vorgegebenen Struktur für die am Grenzhandel beteiligten deutschen Geschäftsleute geradezu gewinnbringend ist, daß Dänemark eine Sonderrolle in der Europäischen Gemeinschaft spielt, braucht nicht betont zu werden. Man übersieht dies jedoch gerne, wenn man auf die Sonderregelung schimpft, die Dänemark für sich in der Europäischen Gemeinschaft ausgehandelt hat. Vor allem übersehen das sehr gerne die Wirtschaftsexperten auf deutscher Seite, die den dänischen Nachbarn eine stärkere Ausrichtung auf industrielle Produktion und deren Export in die Länder der Gemeinschaft anraten. Wer Hochtechnik produziere und exportiere, sagte mir kürzlich ein solcher Experte, verdiene auch das Geld, das zur Finanzierung eines hochentwickelten sozialen Netzes, wie man es in Dänemark vorfindet, erforderlich ist und könne auf die Belastung des Konsums durch Sonderabgaben verzichten. So weit, so gut, nur ist dem folgendes entgegenzuhalten: Angenommen, Dänemark gelänge eine rasche Umstellung auf stärkere technische Produktion, dann müßten die Dänen, wollten sie in die Bundesrepublik exportieren, zunächst einmal herausfinden, welche Hindernisse dabei zu überwinden sind.

Wer in die Bundesrepublik exportieren will, muß wissen,

- daß es mehr als 20 000 deutsche Industrienormen gibt und daß täglich neue hinzukommen;
- daß der Katalog der technischen Normen allein für den Bereich Elektrotechnik 115 Seiten umfaßt;
- daß es mehr als 160 Vorschriften der gewerblichen Berufsgenossenschaften gibt;
- daß das technische Regelwerk der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften ca. 170 Unfallverhütungsvorschriften, DIN-Normen, VDE-Normen, Prüfungsgrundsätze und dergleichen umfaßt;
- daß allein im Geräteschutz-Gesetz 81 amtlich anerkannte Prüfstellen aufgeführt sind;
- daß es im Bereich des Gas- und Wasserfachs 196 Arbeits- und Merkblätter, Hinweise sowie 173 DIN-Normen gibt;

- daß das Lebensmittelrecht über 400 Gesetze, Verordnungen, Richtlinien, Verwaltungsvorschriften und sonstige Bestimmungen hat;
- daß es 11 voneinander abweichende Bauordnungen der Bundesländer gibt und daß allein die Bauordnung des Landes Nordrhein-Westfalen – ohne Verwaltungsvorschriften – mehr als 140 Seiten umfaßt;
- schließlich, daß es mehr als 1 200 Vdl-Richtlinien gibt (Vdl = Verein deutscher Ingenieure).

Diese Angaben habe ich einem sehr interessanten Buch entnommen, das 1987 im Europa-Union-Verlag Bonn erschienen ist. Die Verfasser, Karl von Wogau, Klaus Löffler und Diether Mitzka, wissen, wovon sie sprechen. Sie weisen allerdings auch darauf hin, daß Hindernisse der erwähnten Art sich nicht nur in einem jeweils bilateral gearteten Verhältnis ergeben. Sie stellen für den gesamten Bereich der Europäischen Gemeinschaft fest, daß bei Industrienormen, Sicherheitsvorschriften für Maschinen und Geräte sowie Materialanforderungen der Wald der technischen Vorschriften so dicht ist, daß auch Experten kaum noch in der Lage sind, die erforderlichen Breschen zu schlagen. Insgesamt ist wohl mit Bedauern festzuhalten, daß die Freizügigkeit des Handels auch durch Protektionismus bewirkende technische Vorschriften eingeengt werden kann. Daß sich hierbei im deutsch-dänischen Verhältnis insgesamt nicht viel tut, ist auch eine Erfahrung, ohne die ich ganz gut hätte leben können. Hingegen tut sich einiges, überdies noch Sinnvolles in der Region zu beiden Seiten der Grenze. Es gehört noch zum Kapitel Rückblick, wenn ich daran erinnere, daß am 5. Februar 1988 in Flensburg der Sønderjyllands Amtsråd und die Landesregierung Schleswig-Holstein ein Programm für den Ausbau der deutsch-dänischen Grenzregion unterzeichnet haben. Dieses Programm – damit beginne ich das Kapitel Ausblick – soll über die Staatsregierung in Kopenhagen und die Bundesregierung in Bonn der Kommission der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel mit dem Wunsch nach besonderer Förderung vorgelegt werden.

Das Programm betrifft ein Gebiet, das aus der dänischen Amtskommune Sønderjylland und auf deutscher Seite aus der Stadt Flensburg sowie den Kreisen Schleswig-Flensburg und Nordfriesland besteht. Mit 680 000 Einwohnern ist es der Einwohnerzahl nach das kleinste, natürlich begrenzte Grenzgebiet innerhalb der Europäischen Gemeinschaft.

Die im Programm vorgesehenen Einzelprojekte werden verständlicher, wenn man sich zwei gemeinsame Merkmale der Region vor Augen hält:

Die *Arbeitslosigkeit* liegt sowohl südlich wie nördlich der Grenze über dem jeweiligen nationalen Durchschnitt. Im März 1987 lag die Arbeitslosenquote im deutschen Planungsraum bei 13,7 % gegenüber 9,6 % im Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland und in Sønderjylland bei 9,6 % gegenüber 9,1 % im dänischen Durchschnitt. Hierbei ist in beiden Fällen die Frauenarbeitslosigkeit noch verhältnismäßig höher. Sie betrug 1985 in Sønderjylland 16,1 % gegenüber 14,1 % im dänischen Durchschnitt und im deutschen Planungsraum 19,1 %

gegenüber 10,4 % im Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland. Die Daten über Arbeitslosigkeit basieren in beiden Staaten allerdings auf unterschiedlichen Quellen und Berechnungsmethoden. Eine unmittelbare Vergleichbarkeit der Zahlen und Quoten erscheint nicht möglich.

Beide Teile des Grenzraumes weisen in den Einkommensstrukturen einen erheblichen Rückstand gegenüber dem jeweiligen nationalen Niveau auf.

In Sønderjylland betrug 1982 das durchschnittliche steuerpflichtige Einkommen je Einwohner rd. 63 000,- dKr gegenüber 70 000,- dKr im Durchschnitt Dänemarks. Sønderjylland lag damit um 11 % unter dem Durchschnitt.

Im deutschen Planungsraum betrug die Bruttolohn- und Gehaltssumme 1983 je Steuerpflichtigen 32 300,- DM und lag damit um 10,2 % unter dem Landesdurchschnitt von Schleswig-Holstein mit 36 000,- DM bzw. dem Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland mit 35 800,- DM.

Auch hier sind die Zahlen nicht unmittelbar vergleichbar, lassen aber den Schluß zu, daß das Einkommen in beiden Teilen des Grenzraumes um über 10 Prozent unter den jeweiligen Werten der beiden Staaten liegt.

Vor diesem Hintergrund läßt sich eine erste Wertung der erstrebten Wirkung der vorgesehenen Einzelmaßnahmen vornehmen.

Es geht zunächst um eine durchgehende Elektrifizierung der Eisenbahnstrecke Hamburg-Odense.

Bekanntlich hat die dänische Regierung beschlossen, bis zum Jahre 1993 eine feste Überquerung des Großen Belt zu schaffen. Das würde nach Auffassung der Experten auch eine Elektrifizierung der Strecke zwischen Kopenhagen und Odense erforderlich machen. Des weiteren aber müßte als Folge der festen Belt-Querung der gesamte Schienen-Güter-Verkehr nicht mehr über die Vogelfluglinie, sondern über die Strecke Kopenhagen-Odense-Flensburg-Hamburg verlaufen, da etwa gleichzeitig auch eine landfeste Verbindung über den Öresund zwischen Dänemark und Schweden gebaut werden soll.

Es bliebe dann nur noch eine Lücke im elektrifizierten Schienennetz in Europa, und dies wäre die Verbindung zwischen Hamburg und Odense. Gespräche zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der dänischen Staatsbahn haben mittlerweile schon zu der Erkenntnis geführt, daß auch die Dänen eine Elektrifizierung und Kapazitätserweiterung zwischen Odense und Flensburg als notwendige Konsequenz der Belt-Querung sehen. Nun ist noch ein erheblicher Teil der Eisenbahnstrecke in Dänemark, nämlich die Strecke von Vamdrup bis Padborg noch eingleisig; sie müßte für die Übernahme der angestrebten Kapazität ebenfalls zweigleisig ausgebaut werden.

Diese Ausbaumaßnahme könnte von hoher regionalpolitischer Wirkung sein, da der Güterverkehr Skandinavien-Bundesrepublik durch Umlenkung auf diese Trasse das Güterverkehrszentrum im Bereich Padborg-Flensburg stärken wird und sich auch im Personenverkehr für die von den europäischen Zentren besonders ungünstig zu erreichende Grenzregion Schleswig-Sønderjylland eine

Verbesserung ergeben wird.

Als nächste Maßnahme ist ein stärkerer Schutz der Gewässer an der Flensburger Förde ins Auge gefaßt. Die stark geminderte Qualität des Wassers in der Förde, die ja in voller Länge Grenzgewässer zwischen Dänemark und der Bundesrepublik ist, war Ursache für die über Jahre betriebenen Untersuchungen und Projektierungen der kommunalen deutsch-dänischen Kommission »Flensburger Förde«. Die deutsche und die dänische Seite sind einvernehmlich der Auffassung, daß im Interesse der Flensburger Förde sehr weitgehende Forderungen an die Abwasserreinigung zu stellen sind. Wenn man die Werte erreichen will, die in der Projektbeschreibung aufgeführt sind, dann müßten z. B. in den beiden größten Abwässersystemen auf schleswig-holsteinischer Seite, das wäre Flensburg mit Harrislee und Glücksburg, insgesamt weitere 48 Millionen DM bis 1995 aufgewendet werden. Des weiteren wären auch umfangreiche Maßnahmen zur Sanierung des Kanalnetzes der Stadt Flensburg erforderlich.

Hinsichtlich der Wirkung dieser Maßnahme läßt sich durchaus vermuten, daß es auch für die Standortqualität von wesentlicher Bedeutung sein wird, daß die Wasserqualität der inneren Flensburger Förde wieder den an der Ostseeküste üblichen Standard erreicht. Immerhin ist die Flensburger Förde eine Art Naherholungsraum für 150 000 Einwohner Schleswig-Holsteins und 70 000 Einwohner aus Dänemark. Es sei im übrigen an den Fremdenverkehr erinnert, der ja auch von der Qualität dieses Grenzgewässers abhängig ist.

Eine dritte Einzelmaßnahme dürfte von besonderem Interesse sein. Es handelt sich um die Schaffung zweier Institute für theoretische und angewandte Informatik, das eine in Niebüll, das andere in Tønder. Die Institute werden in Dänemark als rechtsfähige Einrichtung und in Deutschland als eingetragener Verein errichtet und mit Starthilfe der öffentlichen Hand, insbesondere auf kommunaler Ebene, stufenweise ausgebaut. Es geht dabei um folgendes:

Die Institute sollen mitwirken bei der Ausbildung, Fort- und Weiterbildung der Arbeitskräfte in Zusammenhang mit der Einführung neuer Informationstechnologie in den Betrieben;

bei der Sammlung und Vermittlung von Wissen über informationstechnologische Fragen;

bei der Beratung der Betriebe in Zusammenhang mit der Einführung neuer Informationstechnologie, wobei hier besonders auf kleinere und mittlere Betriebe abgestellt werden soll.

Die beiden Institute können sich nach gegenseitiger Abstimmung auf bestimmte Gebiete spezialisieren und so eine breite Palette von Angeboten im Grenzraum schaffen, z. B. könnte Niebüll den Schwerpunkt auf kaufmännische Programme und die Landwirtschaft legen, während Tønder sich auf Prozeß- und Produktionssteuerung konzentrieren könnte. Hinsichtlich der Wirkung der Maßnahme ist vorauszusehen, daß hier besonders für die kleinen und mittleren Betriebe die Möglichkeit geschaffen wird, sich über Angebote neuer

Informationstechnologien und deren Anwendungsmöglichkeiten zu unterrichten. Solche Betriebe erhalten damit eine Chance zum Überleben und zur Weiterentwicklung in der Grenzregion. Dies vor allem unter Berücksichtigung der Möglichkeit, die Arbeitskräfte an den Instituten in den neuen Technologien ausbilden zu lassen, was ganz natürlicherweise die Chancen auf dem regionalen Arbeitsmarkt verbessert.

Die vierte Einzelmaßnahme zielt auf eine Restaurierung des Ruttebüller Sees ab. Dieser See wird von der Wiedau durchflossen, die in einem Teil östlich des Sees zugleich Grenzgewässer zwischen den beiden Ländern ist. Dieses Grenzgewässer und auch der See befinden sich in einem Zustand starker Verlandung. Es ist zu befürchten, daß der See sich in den nächsten 50 Jahren zu einem Sumpf entwickelt, wenn keine Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Zwar hat sich die Verlandungstendenz in den letzten Jahren etwas verringert, weil man mit dem Bau von Sandfangeinrichtungen mit Wasserlaufrestaurierungen und ersten Abwasserreinigungsmaßnahmen Erfolge erzielen konnte, dennoch aber müssen nun größere Restaurierungsmaßnahmen anlaufen.

Auch hier kann die Wirkung positiv eingeschätzt werden, eine grundlegende Aufbereitung der Grenzgewässer ist unter Umwelt- und Erholungsgesichtspunkten von erheblicher Bedeutung für die Grenzregion.

Einzelmaßnahme Nummer 5 betrifft die Renaturierung des Fröslev-Jardelunder Moores. Der deutsche Teil des Moores ist seit dem 30. Mai 1984, der dänische Teil seit dem 20. September 1985 unter Naturschutz gestellt. Wesentliche Zielsetzung der Maßnahme ist die Wiederherstellung des Hochmoorcharakters und Schaffung eines landschaftsgerechten Wechsels von offenen Flächen und Eichenkratt. Es wird auf jeden Fall notwendig sein, das Moor wieder zu vernässen und den Krattbewuchs in weiten Teilen zu entfernen. Angesichts der Tatsache, daß es sich hier um eines der letzten größeren Moore in diesem Raum handelt, muß seine Umweltbedeutung und auch der wissenschaftliche Wert einer Renaturierung hoch eingeschätzt werden. Auch dieses Projekt trägt zur Verbesserung der Naturwerte der Region und der Erholungsmöglichkeiten für die örtliche Bevölkerung bei.

Von dem jetzt folgenden Einzelprojekt Nummer 6 verspreche ich mir persönlich einiges. Es geht darum, ein zusammenhängendes Radwegnetz in der Grenzregion zu errichten und zu kennzeichnen. Das Netz soll sich im wesentlichen an dem vorhandenen Straßennetz orientieren. Hierbei enthält der Plan nur ein primäres Radwegnetz, das sowohl allgemeinen Verkehrsbedürfnissen als auch dem Erholungsverkehr dienen soll. Sie wissen besser als ich, daß die flache und leicht gewellte Landschaft für den Fahrradverkehr hier besonders geeignet ist und daß darüber hinaus auch eine gewisse traditionelle Nutzung des Fahrrades als Verkehrsmittel seit langem besteht. Das Radwegnetz in beiden Teilen der Region soll an den Grenzübergängen so aufeinander abgestimmt werden, daß Radwanderungen

möglich sind, die abwechselnd südlich und nördlich der Grenze verlaufen. Die Ausrichtung des Netzes in Sønderjylland zielt neben der innerregionalen Erschließung gerade auf Verbindungen in die Nachbarräume südlich der Grenze und die innerdänischen Nachbarämter Ribe und Vejle. Insbesondere sind historische Wegrouten, z. B. der Heerweg, in das Radwegenetz einbezogen. Es soll auch eine touristische Sonderkarte für Radwanderer ausgearbeitet werden, in der weitere touristische Informationen über die Grenzregion dargestellt sind. Hinsichtlich der Wirkung ist festzuhalten, daß ein solches Angebot für alle Freizeitwanderer von besonderem Interesse ist, darüber hinaus aber auch unmittelbare Auswirkungen für das Gast- und Beherbergungsgewerbe haben wird.

Die letzte der Einzelmaßnahmen hat die Überschrift »Marktanalyse Fremdenverkehr«. Es soll ein Gutachten erstellt werden, mit dem versucht werden soll, auf folgende Fragen zu antworten:

1. Wie kann das Grenzland, in dem für die jeweils andere Landessprache ein breiteres Verständnis besteht, für Urlauber aus Deutschland bzw. aus dem skandinavischen Raum attraktive Angebote schaffen und vermarkten?
2. Inwieweit kann die Möglichkeit im Grenzland, an zwei Kulturströmungen zu partizipieren und problemlos die Grenzen zu überschreiten, in die Vermarktung eingebaut werden?
3. Gibt es Angebotsformen, die in einem der beiden Teile des Grenzraumes erfolgreich praktiziert werden und im anderen Teil ebenfalls Erfolgsaussichten hätten

Auch hier liegt auf der Hand, daß eine sorgfältige Untersuchung und Beantwortung dieser Fragen der gesamten Grenzregion zugute käme.

Vorauszusagen, wann dies alles mit welcher Wirkung vollbracht sein wird, dürfte schwierig sein. Wie gewohnt, werden die Grenzlandbewohner sich in Geduld üben müssen. Dennoch ist Raum für Optimismus gegeben. In der Tat kann man sich ermutigt fühlen, wenn man folgende Formulierung in der Einleitung zum Gesamtprojekt liest, die, das möchte ich betonen, in beiderseitigem Einvernehmen abgefaßt und unterschrieben wurde. Sie zeugt von Realismus und ist frei sowohl von vorauseilender Euphorie als auch von unangemessenem Euphemismus. Ich zitiere:

»Das Grenzgebiet war bis 1920 in einem Staatsverband. Durch die Sprachgrenze, die durch Minderheiten auf beiden Seiten gemildert wird, und durch die sich in den letzten 50 Jahren verstärkten Bindungen in den skandinavischen Kultur- und Rechtsraum einerseits und Deutschland andererseits, hat der Raum sich nicht gemeinschaftlich entwickelt und hat, abgesehen von einigen kleinen Grenzvorteilen, die die eine oder andere Seite aus unterschiedlichen Steuerbelastungen hatte, im ganzen eine schwächere Entwicklung genommen, als dies ohne Grenze möglich gewesen wäre und als andere Teile der jeweiligen Nationalstaaten.«

Aus der Einleitung zum Gesamtprojekt sollte noch ein weiteres Zitat hervorgehoben werden. Es heißt dort:

»Das gemeinsame Programm soll zugleich ein Beitrag zur Überwindung von Grenzen innerhalb der EG werden.«

Man denkt im Anschluß an diese Formulierung an die Aussage des dänischen Staatsministers Poul Schlüter, selber aus der Grenzregion stammend, nach der Grundsatz der dänischen Europapolitik immer noch die Feststellung ist, daß Dänemarks Weg nach Süden übers deutsch-dänische Grenzland führt. Die Europäische Gemeinschaft wäre von daher gesehen gut beraten, dem Antrag auf Förderung in der großzügigsten Weise stattzugeben.

Wie dem auch sei, ein Beitrag zur Überwindung von Grenzen, – das ist allemal ein schöner Ausblick.

Ich danke fürs Zuhören.

Das Kooperationsabkommen zwischen der Universität Kopenhagen und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Die Kieler Universitätstage 1988, die unsere Landesuniversität in Zusammenarbeit mit der Universität Kopenhagen Ende Januar veranstaltete, waren dem dänischen Philosophen Sören Kierkegaard gewidmet, dessen Geburtstag sich 1988 zum 175. Mal jährt. Die Wahl dieses Themas bezeichnete der Kopenhagener Rektor Ove Nathan in seinem Grußwort als bemerkenswert und bedeutsam, weil es in einer Welt, die durch die schnelle Entwicklung von Naturwissenschaften und Technik revolutioniert wird, immer wichtiger werde, über die humanistischen Werte und über die fundamentalen Herausforderungen und Wahlmöglichkeiten, denen sich der Mensch gegenübersteht, nachzudenken.

In Vorträgen beschäftigten sich je drei Wissenschaftler beider Universitäten mit der Philosophie, der Theologie und der Dichtung Kierkegaards. Den Anfang machte der Festvortrag von Jørgen Bonde Jensen über »Sören Kierkegaards ‚Augenblick‘«, und am Ende stand die Vortragsveranstaltung in der Stadt, mit der die Universität versucht, die Kieler Bürger stärker in die Universitätstage einzubeziehen. In ihr untersuchte Annegret Heitmann die Haltung Kierkegaards zur Emanzipation der Frau und ihre Beziehung zur modernen Emanzipationsbewegung. Die weiteren Vortragsthemen waren: »Verzweiflung und Leidenschaft. Zur Situation Sören Kierkegaards« (Kurt Hübner), »Kierkegaard im Spannungsfeld von modernem Kollektivismus und Individualismus« (Svend Erik Stybe), »The Ethic of Communication in Kierkegaard's Thought« (Paul Müller), und »,Ich bin nur ein Dichter'. Kierkegaard als Romancier« (Bernhard Glienke).

Eingerahmt wurden diese – seit dem Zweiten Weltkrieg – 38. Universitätstage von dem traditionellen Semesterkonzert des Collegium musicum der Christian-Albrechts-Universität und der sogenannten Jugenduniversität, die wie jedes Jahr großen Anklang fand und deren Rezeption bei den zuhörenden Kindern und Jugendlichen einmal analysiert werden sollte. Ihr könnte auch von seiten der Hochschullehrer mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ferner hatte ein gut besuchter Gesprächsabend die deutsch-skandinavischen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen zum Thema.

Den Höhepunkt der diesjährigen Universitätstage stellte jedoch zweifelsohne der Abschluß des Kooperationsabkommens zwischen der Universität Kopenhagen und der Christian-Albrechts-Universität dar, das die beiden Rektoren, Ove Nathan und Jost Delbrück, am 25. Januar 1988 feierlich Unterzeichneten und das im folgenden dargestellt werden soll.

Schon bald nach 1945 hatte sich die Universität Kiel bemüht, die traditionell guten Beziehungen zu den Hochschulen in Skandinavien wieder aufzunehmen, wenn möglich enger zu gestalten und neue Kontakte zu knüpfen. Manche ehemalige Kieler Studenten werden sich noch an die zahlreichen norwegischen Kommilitonen erinnern, die in den 50er Jahren bevorzugt zum Studium der Medizin und der Zahnmedizin zugelassen worden waren. In diesen Rahmen der verstärkten wissenschaftlichen Zusammenarbeit gehören u. a. auch die ständige Ausweitung der Forschungs- und Unterrichtsmöglichkeiten am Nordischen Institut der Universität Kiel sowie die Errichtung des Zentrums für Nordische Studien (ZNS) und des Deutsch-Norwegischen Studienzentrums (DNSZ) in neuerer Zeit. Daß sich daneben auf persönlicher und Institutsbasis zahlreiche wissenschaftliche Kontakte entwickelt haben, versteht sich von selbst. »Seit Jahrzehnten halten sich regelmäßig Professoren und jüngere Wissenschaftler aus fast allen Universitäten der skandinavischen Länder zu Forschungszwecken in Kiel auf, ebenso wie hiesige Wissenschaftler im Rahmen der Professoren-Austauschprogramme innerhalb der Kulturabkommen Forschungsaufenthalte an skandinavischen Hochschulen wahrnehmen. Diese Form der wissenschaftlichen Zusammenarbeit wird finanziell unterstützt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, den Deutschen Akademischen Austauschdienst, die hiesige Landesregierung ebenso wie durch die Regierungen der skandinavischen Länder und aus Sondermitteln der Universitäten« (Presseerklärung v. 25.1. 88, S. 2).

In diesem Zusammenhang muß eine Einrichtung hervorgehoben werden, die im Grunde als Vorläufer des jetzigen Kooperationsabkommens angesehen werden kann: die ständige dänische Gastprofessur an der Christian-Albrechts-Universität. Sie wurde am 23. Februar 1966 zwischen den Universitäten Kiel, Kopenhagen und Arhus vereinbart und ermöglicht es dänischen Hochschullehrern aller Fachbereiche, ein Semester lang als Gast in Kiel zu leben und zu forschen. Fast zwanzigmal haben bislang allein Vertreter der Universität Kopenhagen dieses Angebot wahrgenommen.

Weil im allgemeinen die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Universität Kiel und den skandinavischen Hochschulen ohne förmliche Vereinbarungen auskommen, werden nur in besonders wichtigen Fällen schriftlich fixierte Abkommen geschlossen. Zu ihnen zählen neben der eben vorgestellten ständigen dänischen Gastprofessur die 1983 getroffene Vereinbarung zwischen Kiel und Oslo, im Bereich der Geowissenschaften zusammenzuarbeiten, das von den Universitäten Kiel und Oslo im Jahr 1985 unterzeichnete Kooperationsabkommen für alle Fachbereiche, ferner die Vereinbarung über Errichtung des bereits erwähnten Deutsch-Norwegischen Studienzentrums in Kiel, die von der Universität Kiel mit allen norwegischen Hochschulen 1986 getroffen wurde, und schließlich das jetzt abgeschlossene Kooperationsabkommen zwischen den Universitäten Kopenhagen und Kiel,

dessen Text hier im vollen Wortlaut abgedruckt wird (Abb. 1).

Um die internationale wissenschaftliche Kooperation in Forschung, Lehre und Studium zu fördern und dadurch die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Wissenschaftlern und Studenten weiter zu entwickeln, schließen die Universitäten Kopenhagen und Kiel die folgende Vereinbarung über Kooperation und Austausch ab.

Die Zusammenarbeit kann sich auf alle Fachgebiete erstrecken, die an beiden Hochschulen in Forschung, Lehre und Ausbildung angeboten werden. In welchen Fachgebieten jeweils eine Zusammenarbeit erfolgt, wird zwischen den beiden Hochschulen in regelmäßigen Konsultationen im voraus vereinbart.

1. Austausch von Informationen

Beide Institutionen verpflichten sich zum regelmäßigen Austausch von Publikationen und Informationen über Forschung, Lehre und Studium.

2. Gemeinsame Programme

Beide Institutionen sind bereit, gemeinsame Programme sowohl in der Forschung als auch in Lehre und Studium zu entwickeln, wenn Mitglieder oder Einrichtungen beider Institutionen solche Programme wünschen.

3. Austausch von Studenten und Graduierten

Beide Institutionen wollen ein Austauschprogramm für Studenten und Graduierte entwickeln. Dabei sollen folgende Grundsätze gelten:

- a) Der Austausch von Studenten und Graduierten erfolgt für die Dauer eines Akademischen Jahres, eines Semesters, oder zur Teilnahme an Exkursionen, Feldforschung etc. für die Dauer der jeweiligen Veranstaltung. Studiengebühren werden an beiden Hochschulen nicht erhoben.
Abgesehen von den jeweiligen Pflichtgebühren sind die jeweiligen Lebenshaltungskosten von den Teilnehmern selbst zu tragen.
- b) Über die fachliche Einstufung der Teilnehmer entscheidet die Gastuniversität. Darüber hinaus erhalten die Teilnehmer an der Gastuniversität im Rahmen der geltenden Rechtsbestimmungen die gleichen Rechte wie die Studenten der Gastuniversität,
- c) Die Anerkennung von Kursen und Leistungsnachweisen erfolgt durch die Heimatuniversität. Das gleiche gilt für an der Gastuniversität abgelegte Prüfungen. Die Gastuniversität trägt keine Verantwortung im Hinblick auf den Erwerb akademischer Grade an der Heimatuniversität, für die die Anerkennung von Studienleistungen von der Gastuniversität Bestandteil ist.
- d) Die Zahl der Studenten, die nach diesen Grundsätzen jeweils an der Partneruniversität studieren, ist generell nicht begrenzt, jedoch soll im Laufe einer Periode von fünf Jahren ein ungefähres zahlenmäßiges Gleichgewicht erreicht werden.
- e) Alle Teilnehmer müssen den Anforderungen hinsichtlich der Sprachkenntnisse genügen. Abgesehen davon ist die Immatrikulation eines Studenten der Partneruniversität abhängig sowohl von der Erfüllung der geltenden formalen

Voraussetzungen sowie von den zur Verfügung stehenden Studienplätzen (Numerus clausus).

- f) Vorschläge für den Studenten- und Graduiertenaustausch sind rechtzeitig vorzulegen. Den Schlußtermin für die Vorschläge legt die jeweilige Gastuniversität fest. Desgleichen legt die Gastuniversität fest, welche weiteren Unterlagen neben dem Antragsformular dem Austauschvorschlag beizufügen sind.
- g) Die Auswahl der Teilnehmer an den Austauschprogrammen obliegt der entsendenden Universität. Die Gastuniversität behält sich das Recht vor, Kandidaten abzuweisen, wenn sie die fachlichen oder persönlichen Voraussetzungen nicht als ausreichend ansieht. Die Gastuniversität hält die Teilnehmer an, jeweils einen Bericht über ihre Studienfortschritte an der Gastuniversität anzufertigen.
- h) Der Studentenaustausch kann auch in Form von Gruppenprogrammen (Studien- und Informationsaufenthalte) stattfinden. Die obigen Regeln gelten dann entsprechend.

4. Austausch von Wissenschaftlern

Der Austausch von Wissenschaftlern soll sich nach folgenden Grundsätzen richten:

- a) Professoren, Dozenten und Forscher können im Austausch an der Partnerinstitution forschen, unterrichten bzw. tätig sein. Dabei wird im Regelfall nach vorheriger Vereinbarung das Gehalt für die Teilnehmer von der Heimatuniversität weitergezahlt. Für die Hochschullehrer der Universität Kiel kommen für die Gastaufenthalte in erster Linie die vorlesungsfreien Zeiten in Betracht. Die geltenden dienstrechtlichen Regelungen sind zu beachten. Ausnahmen bedürfen der besonderen Vereinbarung. Andere Zusatzkosten wie Fahrtkosten fallen in der Regel in die Verantwortung der ausgetauschten Wissenschaftler und ihrer Heimathochschule.
 - b) Der Austausch von Wissenschaftlern hängt grundsätzlich von der Zustimmung der betreffenden Abteilung, Einrichtung etc. der Gastuniversität ab. Die Arbeitsbedingungen der Austauschteilnehmer werden vorher schriftlich festgelegt.
 - c) Beide Institutionen werden versuchen, bei der Beschaffung von passender Unterkunft für die Gastwissenschaftler und ihre Familien behilflich zu sein und die Gäste bei der Erledigung der Behördenformalitäten zu unterstützen. Desgleichen werden die Gastinstitute bemüht sein, Arbeitsplätze, Büchereinrichtungen und technische Ausrüstungen zur Verfügung zu stellen. Im Rahmen der Entwicklung gemeinsamer Forschungsprojekte werden die Partneruniversitäten gegenseitige Hilfe bei der Beschaffung von Finanzmitteln von dritter Seite leisten.
5. Dies Abkommen tritt mit der Unterzeichnung durch die beiden Rektoren der teilnehmenden Hochschulen in Kraft und gilt im Rahmen der jeweiligen rechtlichen und gesetzlichen Bestimmungen in den beiden Ländern zunächst für die Dauer von fünf Jahren.
6. Dies Abkommen kann jederzeit mit einer Frist von sechs Monaten zum jeweiligen Ende des Akademischen Jahres gekündigt werden. Änderungen können jederzeit im gegenseitigen Einvernehmen erfolgen.

Abb. 1 Wortlaut des Kooperationsabkommens zwischen der Universität Kopenhagen und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vom 25. 1.1988.

Faksimile-Wiedergabe des Textes, hrsg. v. d. Pressestelle der Universität, Kiel 1988. – Auf der Titelseite die Siegel der beiden Universitäten (Abb. 2).

Das Kiel-Kopenhagener Kooperationsabkommen stellt die erste formelle Vereinbarung dar, die die Universität Kopenhagen überhaupt mit einer Hochschule in der Bundesrepublik Deutschland getroffen hat. Es wurde notwendig, um der ständig wachsenden internationalen Verflechtung universitärer Forschung und wissenschaftlichen Arbeitens eine festere Grundlage zu geben und vor allem – wie es aus dem Text deutlich zu ersehen ist – um den dringend erforderlichen verstärkten Austausch von Studenten, Graduierten und Dozenten besser als bisher zu gewährleisten. Vor allem auf den vermehrten Austausch von Studenten sollte allgrößte Sorgfalt und Mühe verwendet werden, weil das möglichst frühe Kennenlernen der ausländischen Forschungsgegebenheiten den besten Boden für die wissenschaftliche Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg bereitet. Das schon genannte Deutsch-Norwegische Studienzentrum in Kiel (DNSZ) mag in diesem Zusammenhang als Vorbild herausgestellt werden: Es soll »der Aus- und Fortbildung norwegischer Teilnehmer in der deutschen Sprache, der Landeskunde, in den an der Universität vertretenen Wissenschaften sowie dem gegenseitigen wissenschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen Norwegen und der Bundesrepublik Deutschland dienen« (Presseerklärung v. 25. 1. 88, S. 3). Schon 1987 nahmen 100 Norweger allein an den Gruppenprogrammen des DNSZ teil.

Wenn es in einer Presseerklärung der Kieler Universität vom 18. 1. 88 heißt, daß die schon lange bestehende enge und breitgefächerte wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Kiel und Kopenhagen durch das Kooperationsabkommen zusätzlich stabilisiert und erweitert werden solle, und wenn in der Präambel des Abkommens die Förderung der wissenschaftlichen Kooperation und die Fortentwicklung der partnerschaftlichen Beziehungen als Zweck genannt werden, so sind hier die allgemeinen und selbstverständlichen Ziele einer derartigen Kooperationsvereinbarung zwischen Hochschulen beschrieben, die jedermann uneingeschränkt begrüßen wird. Es kommt hinzu, daß die Beziehungen der Christian-Albrechts-Universität zu Skandinavien, deren Schwerpunkt bislang deutlich bei Norwegen lag, durch das neue Abkommen mit Kopenhagen sinnvoll ergänzt und in ein besseres Gleichgewicht gebracht werden. Der Abschluß des Kooperationsabkommens bedeutet damit zweifellos einen wichtigen Schritt zu einer noch intensiveren Zusammenarbeit zwischen den Kieler und den skandinavischen Wissenschaftlern.

Doch lohnt es gerade in dieser Zeitschrift, auf einen weiteren Aspekt hinzuweisen, den Ove Nathan, der Rektor der Universität Kopenhagen, in seinem Grußwort vorgetragen hat. Professor Nathan geht auf die gemeinsame deutschdänische Vergangenheit ein, er nennt dabei die im 19. Jahrhundert ausgefochtenen Kriege, die Grenzziehungen von 1864 und 1920 und schließlich die Besetzung Dänemarks durch Deutsche 1940 und bezeichnet es als ein Wunder, daß sich die

Beziehungen zwischen beiden Ländern in den letzten 40 Jahren so positiv entwickelt haben, daß es heute keine Spannungen in dem Verhältnis zwischen Dänemark und Deutschland gäbe. Diese »glückliche Situation« gelte es zu sichern, und alles, was zur Verbesserung der offenherzigen und konstruktiven Zusammenarbeit zwischen den beiden demokratischen Nationen getan werden könne, trage dazu bei, die »alten und gefährlichen Vorurteile zu beseitigen«. »In diesem Zusammenhang«, so fährt Nathan fort, »stellt unser Universitätsabkommen ein wichtiges Element dar, dessen genauer Gehalt zwar schwer zu beschreiben ist, das sich jedoch wahrscheinlich positiv auf die deutsch-dänischen Beziehungen, besonders in Schleswig-Holstein und hoffentlich auch nördlich der Grenze, auswirken wird.«

Gustav Østerbergs Zeichnungen*

Heute eröffnet das Städtische Museum eine Ausstellung mit Zeichnungen Gustav Østerbergs aus den Kriegsjahren. Ich freue mich über diese Gelegenheit, die Zeichnungen mit einigen Worten begleiten zu können, da die Zeichnungen sich normalerweise im Freiheitsmuseum (Frihedsmuseet) in Kopenhagen befinden.

Gustav Østerberg wurde 1899 in Horsens in Jütland geboren. Als junger Mann schwankte er zwischen einem Medizinstudium und einem Kunststudium, aber im Jahre 1926 legte er sein Examen als Arzt ab. Während seiner Studienjahre zeichnete er Karikaturen von seinen Lehrern und betätigte sich auch in den Tageszeitungen als Illustrator von Berichten über öffentliche mündliche Doktorprüfungen.

Er war also auf einem Gebiet und in einem Fach ausgebildet, in dem disziplinierte Tüchtigkeit – Autorität – wichtig war und wo vielleicht auch ein besonderes Berufsrisiko für Selbstüberschätzung und die Entwicklung autoritärer Gewohnheiten bestand. Jedenfalls gab Østerberg 1934 das Buch »Ärztakarikaturen« heraus und wurde dann Augenarzt. Eine Zeitlang hielt er sich auf den Færøern im Nordatlantik auf.

Am 9. April 1940 griff Hitler Dänemark und Norwegen an. Nach einem nur wenige Stunden dauernden Widerstand beschloß die dänische Regierung, den Kampf einzustellen; das Land wurde von deutschen Truppen besetzt.

Østerberg, der zu diesem Zeitpunkt Augenarzt in Kopenhagen war, vermerkte, was auf den Straßen geschah. Oft zeichnete er mit ein paar Strichen auf einer Streichholzschachtel ein deutsches Gesicht oder eine Gebärde, die dann später ein fertiges Bild wurde. Diese frühen Zeichnungen aus den Jahren 1940 bis 1943 sind besonders interessant; sie zeigen den Karikaturisten als Reporter, der seinen Stoff gründlich auswählt.

Auf diesen Zeichnungen sehen wir deutsche Soldaten mit Ohren wie Salatblätter, Hinterteilen wie von Elefanten und Uniformen, die entweder zu groß oder zu klein sind. Ihr Interesse am Essen ist ein durchgehendes Thema, ebenso wie die Offiziere fast alle deutlich sichtbare Schmissee haben. Hier ist die Rede vom »häßlichen Deutschen«, der offensichtlich mit einem Appell alle traditionellen dänischen Vorstellungen über Deutsche und »das Deutsche« heraufbeschwört. Aber so einfach ist es wohl doch nicht.

Wir dürfen annehmen, daß die Zeichnungen uns etwas zeigen, was Østerberg

* Rede, die der Direktor des Kopenhagener Museet for Danmarks Frihedskamp am 13. März 1988 anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »Gustav Østerberg, Karikaturen aus der Zeit der deutschen Besetzung Dänemark 1940-45« im städtischen Museum Flensburg gehalten hat.

tatsächlich in den dänischen Straßen gesehen hat. Aber wir finden auch Bilder vom Marsch siegreicher deutscher Soldaten durch Kopenhagen, Oslo, Paris, Belgrad und Athen, und die scheinen nicht die gleichen Typen zu sein; *scheinen* nicht zu sein – aber sind es vielleicht doch.

Legt man sich hin, dann sehen die Füße des Gegners riesengroß aus, und sein Kopf scheint ganz klein. Die Perspektive wird verzerrt. Østerberg ist wie andere Dänen auch versteinert und erschreckt über die plötzliche Besetzung gewesen, die mit einer unwiderstehlichen Kraft vor sich ging und die scheinbar auf dem besten Wege war, den endgültigen Sieg über ganz Europa herbeizuführen. Deshalb klammerte sich Østerberg an alles, was fortwies von der nationalsozialistischen Besatzungsmacht, die wie eine unüberwindliche Maschine wirkte. Er zeigt uns statt dessen eine Auswahl wilder Mittelmäßigkeit, die zum Unterliegen verurteilt zu sein scheint. Er zeigt uns Nazis, die ihre eigenen »Herrenvolk-Ideale« nicht erfüllen können. Also sind sie kein Herrenvolk und können nicht siegen.

Die fremden Soldaten, die vielleicht am 9. April 1940 unbesiegbar schienen, wurden dadurch entdämonisiert, daß sie entstellt wurden, so daß sie die entgegengesetzte Wirkung bekamen. Sie wurden zum Ungefährlichen und Erbärmlichen. Ein Mensur-Schmiß kann auf den, der Frieden gewohnt ist, abschreckend wirken. Er kann aber auch als eine Art Selbstverstümmelung betrachtet werden, wodurch der Träger zu erkennen gibt, daß er seine Menschlichkeit verleugnet und deshalb auch nur von oben betrachtet werden kann.

Nicht nur Østerberg, auch viele andere Dänen dachten im ersten Jahr der Besetzung gründlich über die Stärke der Nazis nach. Im »Freiheitsmuseum« (Frihedsmuseet) gibt es eine Sammlung von Gerüchten, die in den Straßenbahnen Kopenhagens erzählt wurden und die mit Sorgfalt von einem Schaffner namens Vagn Hansen aufgeschrieben worden sind. In diesen Gerüchten wird erzählt, daß Selbstmord (eine andere Form der Selbstverstümmelung) häufig bei den deutschen Truppen stattgefunden haben soll. Andere sollen geweint haben, als sie an Bord eines Flugzeuges gebracht wurden, und andere meutern und werden von ihren Offizieren erschossen. All dies soll 1940 in Dänemark passiert sein, wenn man dem, was in den Straßenbahnen erzählt wurde, Glauben schenken kann. Das sollte man aber wohl nicht tun. Auf jeden Fall sollte man es nicht als etwas Typisches ansehen. Aber die Existenz solcher Vorstellungen zeigt, wie abgeschirmt die Dänen im ersten Jahr der Besetzung lebten. Die schnelle Kapitulation am 9. April 1940 hatte Zerstörungen verhindert. König, Regierung und der Reichstag wurden von der Wehrmacht in Ruhe gelassen. Aus politischen Gründen war Hitler vorläufig damit zufrieden, daß die Dänen sich selbst regierten, solange keine militärisch bedrohliche Lage entstand. Danach wurde Dänemark ein Erholungsgebiet für abgekämpfte Truppenverbände, die »Schlagsahnefront«.

Damit war der Kampf gegen die Besetzung lange – und zwar länger als in anderen Ländern – ein geistiger Kampf, nicht zuletzt unter den Dänen selber. Eine von Østerbergs besten Zeichnungen aus diesem Zeitraum heißt »die kalte Schulter«. Sie zeigt, wie eine Gruppe Dänen an einer Haltestelle neben einem deutschen Soldaten steht, der mit einem Vorrat an Paketen mit dänischen Waren bepackt ist. Der Soldat wartet gemeinsam mit den Dänen auf die Straßenbahn und steht dort geborgen und sicher in seinem Recht, abgesehen davon, daß er ein wenig unzufrieden aussieht. Der Soldat ist mit Sorgfalt gezeichnet. Die Tusche wird in vielen Schattierungen gegeben. Die Dänen dagegen bestehen nur aus Konturen von kreideweißen Flächen, als ob sie die Negative der schwarzen Tusche der kompakten Uniform des Soldaten seien. Die Zeichnung soll zeigen, daß der Besatzungssoldat isoliert wurde, und daß man so tut, als ob er nicht vorhanden sei.

Logisch betrachtet müßte der Soldat als Gespenst gezeichnet sein und nicht die Dänen. Aber Østerberg zeichnete, was er sah. Der Besatzungssoldat war die Realität und mußte deshalb schwarz dastehen. Der gemeinsame Widerstand existiert bislang nur als gemeinsamer Unwille, bleich und wirkungslos. Vielleicht ist die Zeichnung nicht nur eine Wiedergabe dessen, wie passiver Widerstand zu sein hat. Sie ist vielleicht auch eine Aufforderung, aus der Gespensterrolle herauszutreten und sichtbar zu werden.

Dieses tat Østerberg jedenfalls selber. In diesem geistigen Kampf waren die illegalen Zeitungen wichtig, weil sie die Zensur unterliefen und ein respektable Beginn der illegalen Arbeit waren – und ein möglicher Anfang für die Widerstandsbewegung, die sich nirgends in Dänemark offen rekrutieren konnte. Schon im Jahre 1940 entstand eine illegale Presse in Form von Kettenbriefen. Langsam wuchsen Zeitungsorganisationen heran. Es wurden Vervielfältigungsapparate und später Druckmaschinen eingesetzt. 1943 wurden 2,6 Millionen illegale Zeitungen in Dänemark gedruckt. Im Jahre 1944 waren es 11 Millionen. Statistisch gesehen müßte jeder Däne 1944 demnach drei illegale Zeitungen bekommen haben.

Eine der großen Zeitungen hieß »Freies Dänemark« (Frit Danmark). Sie wurde erstmals 1942 herausgegeben, und Gustav Østerberg war bei der Organisation dabei. Eine der Ausgaben wurde nachts in seiner Praxis gedruckt. Im Mai 1944 mußte er nach Schweden flüchten.

Dort hielt er sich bis zum Kriegsende auf. Seine Zeichnungen wurden in der Zeitschrift »Danskeren« veröffentlicht, fanden aber auch ihren Weg nach Dänemark auf abgeworfenen englischen Flugblättern.

Diese Zeichnungen, die aus den letzten zwei Kriegsjahren stammen, zeigen einen Zeichner, der sich verändert hat. Das hängt damit zusammen, daß sich die nazistische Besatzungspolitik geändert hatte. Im Laufe des Jahres 1943 hatte die dänische Regierung ihre Autorität bei der Bevölkerung verloren. Die Anzahl der Sabotageakte stieg, und im August 1943 zwang eine Welle von Streiks und

Demonstrationen die Regierung zur Aufgabe. Am 29. August 1943 wurde über das Land der militärische Ausnahmezustand verhängt. Die Gestapo erhielt nun die Exekutive. Eine mißlungene Aktion gegen die dänischen Juden fand im Oktober 1943 statt. Im Januar 1944 begann auf Befehl Hitlers eine Politik des Gegenterrors. Sabotageakte wurden mit Gegensabotage gegen dänische Gebäude vergolten. Liquidierungen von nationalsozialistischen Spitzeln sollten mit der Tötung von bekannten Dänen vergolten werden. Das geschah. Dänen wurden nun in deutsche Konzentrationslager gebracht.

Østerbergs Zeichnungen aus dieser »zweiten Periode« waren anders als die früheren. Die Zeichnungen kommentieren nun politische Ereignisse. Bekannte Personen wie Hitler und der Reichsbevollmächtigte in Dänemark, Dr. Werner Best, treten in diesen Zeichnungen auf und geben Kommentare ab. Außerdem wird eine symbolische Teufelsgestalt eingeführt, die »Haß« oder »Rache« verkörpert. Die Zeichnungen wirken professioneller, wie für ein Publikum oder einen bestimmten Anlaß gezeichnet. Der Gebrauch von Effekten wie Lichteinwirkung von Weiß vor schwarzem Hintergrund oder ausgeprägtem perspektivischen Aufbau machen die Zeichnungen eindringlicher. Andererseits hat Østerberg – der sich ja als Flüchtling in Schweden aufhielt – seine Inspiration, die aus der Beobachtung stammte, aufgeben müssen. Seine Zeichnungen aus dieser Periode haben daher ein abstraktes und propagandistisches Gepräge. Ein Teil dieser Zeichnungen kann heute pathetisch – »historisch« – wirken, gleichzeitig sind sie international in der Form. Meiner Ansicht nach geben die früheren Zeichnungen ein persönlich errungenes Selbstwertgefühl wieder, angesichts einer totalen militärischen Niederlage und mit der Aussicht auf eine unendliche nationalsozialistische Zukunft.

Gustav Østerberg – Biographische Notizen

Geboren am 26. November 1899 in Horsens. Sohn von Valdemar Østerberg, einem bekannten Lektor und Shakespeare-Gelehrten. G. Østerberg zeichnete schon als Kind gerne; mit 14 Jahren gewann er einen Zeichenwettbewerb.

Sein Universitätsexamen als Arzt bestand er 1926. 1934 erhielt er seine Approbation als Augenarzt 1935 erwarb er den Doktorgrad mit einer Arbeit über die Netzhaut des Auges. Als Student fertigte er Zeichnungen von Professoren und anderen bekannten Persönlichkeiten an, die er an einige Wochenzeitungen verkaufte.

Auch nachdem er 1926 seine Approbation erhalten hatte, fuhr er fort – teilweise auch aus finanziellen Gründen – Karikaturen zu zeichnen. Von 1927-1933 war er Redaktionsmitglied der großen Tageszeitung »Berlingske Tidende«.

1933 entwarf er eine Sehtest-Tafel, die so gut geriet, daß sie noch heute benutzt wird. Jedoch mußte Østerberg Änderungen daran vornehmen, wenn sich die Hutmode oder die Automodelle änderten. Seine Witwe erhält noch heute Tantiemen aus dem Verkauf der Tafeln.

Seine frühen Zeichnungen befinden sich heute im Frederiksborger Schloßmuseum in Hillerød. Seit Beginn der deutschen Besetzung im April 1940 fertigte Østerberg satirische Zeichnungen von den Besatzern an. Einige dieser Zeichnungen wurden im Archiv des

Geologischen Museums in Kopenhagen aufbewahrt, wo sein Freund Dr. Noe-Nygaard beschäftigt war.

Seit 1942 diente seine Praxis als nächtliche Druckerei für die illegale Zeitschrift »Freies Dänemark« (Frit Danmark). Um beim Drucken helfen zu können und dennoch seinen Praxisbetrieb aufrechterhalten zu können, mußte Østerberg Tabletten nehmen, um entweder wach zu bleiben, oder schlafen zu können – was seine Gesundheit schwer beeinträchtigte.

Im Mai 1944 mußte er nach Schweden fliehen. Dort arbeitete er am Karolinischen Krankenhaus und am Serafimerlazarett. Er war Mitglied der »Dänischen Brigade«, die für den aktiven Kampf in Dänemark ausgebildet wurde.

1945 kehrte er nach Dänemark zurück und eröffnete wieder seine Praxis. Obwohl er oft krank war, praktizierte er bis 1971 als Augenarzt. Er starb 1974.

Østerberg war zweimal verheiratet und hatte vier Töchter.

E. K.

Übertragung aus dem Dänischen: Nina und Immo Doege

LITERATURHINWEISE

Barfod, Jørgen H. (red.) G. Østerberg, Dansk øjenlæge, modstandsmand og tegner. 32 S. ill. Ausgaben in dänisch/englischer und englisch/deutscher Sprache. Hrsg. v. Foreningen Frihedsmuseets Venners Forlag in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Düsseldorf. København u. Düsseldorf 1987. – Die Abb. 1 bis 3 stammen aus diesem Ausstellungskatalog.

Løkkegaard, Finn, Gustav Østerbergs tegninger fra besættelsestiden, in: Årsskrift for Frihedsmuseets Venner, 1973, S. 28-40, ill.

Østerberg, Gustav, Lægekarikaturer fra Nordisk Medicinsk Tidsskrift. Nordisk Medicinsk Tidsskrifts Forlag. Helsingfors 1933, 28 S., ill.

Østerberg, Gustav, Besættelse: Tegninger 1940-45. 1945, 78 S., ill.

Østerberg, Gustav, Danmark 1944 i streg. Göteborg 1945, 16 bl., ill.

Das wechselvolle Schicksal nationaler Denkmäler – die Düppel-Reliefs in Berlin und Sonderburg

Nationale Monumente haben sehr häufig ein wechselhafteres Schicksal als andere Kunstwerke. Das beruht darauf, daß sie nicht nur Ausdruck künstlerischer Ambitionen sind, sondern auch bewußt politischer Absichten, die man jedoch bisweilen hinter einer allegorischen Darstellungsform zu verbergen sucht. Der symbolträchtige Inhalt der nationalen Monumente ist mitunter in der Folgezeit völlig verworfen worden – häufig wurden sie (als Nachwirkung) zerstört oder entfernt. Ein ganz besonderes Schicksal haben die nationalen Denkmäler gehabt, die in einem engen Zusammenhang mit der schleswigschen Geschichte standen. Die staatliche Zugehörigkeit des Herzogtums Schleswig hat mehrfach gewechselt: Herzogtum im dänischen Gesamtstaat, eine Zeitlang Teil des Königreichs Preußen, wenige Jahre später auch Teil des deutschen Kaiserreichs, bis zur Teilung nach dem Nationalitätsprinzip in einen dänischen und einen deutschen Teil.

Eine Reihe nationaler Denkmäler in Nord- und Südschleswig, in Kopenhagen und Berlin und an einzelnen anderen Orten erzählen auf ihre besondere Art von der Geschichte Schleswigs, aber wir wollen uns darauf beschränken, zwei Monumente zu behandeln, die beide in Beziehung zum zweiten schleswigschen Krieg stehen. Es handelt sich um zwei Reliefs mit einer Darstellung der Kämpfe an den Düppeler Schanzen am 18. April 1864. Eines von ihnen befindet sich – nach vielen Jahren »Aufenthalt« in Paris – heute wieder in Berlin, wohingegen das andere – nach der Zerstörung des großen nationalen Monuments, zu dem es gehörte – jetzt ein »Innendasein« im Sonderburger Schloß führt.

1. Das Düppel-Relief auf der Siegessäule in Berlin

Ebenso wie man in Dänemark das Bedürfnis hatte, für die Schlacht bei Idstedt 1850 ein Denkmal zu errichten, wünschte man in Berlin ein Denkmal für den Sieg über Dänemark 1864 zu schaffen. Das Denkmal sollte ein Siegesmonument sein und die Beute an Kanonen und anderem Kriegsmaterial einschließen, die das siegreiche Heer mit nach Berlin gebracht hatte.

Der Künstler Johann Heinrich Starck (1805-1880) machte einen ersten Entwurf für das Denkmal, kam aber nicht recht weiter, da schon bald neue Siegesmeldungen für Preußen eintrafen: 1866 wurde Österreich geschlagen, und 1870-71 sah sich Frankreich unterlegen mit dem Preis des Verlustes von Elsaß-Lothringen. Die Pläne für die Gestaltung des Kriegsdenkmals mußten deshalb geändert werden, auch weil Deutschland jetzt ein geeintes Reich war, mit dem preußischen König

als Kaiser an der Spitze und mit Berlin als Reichshauptstadt. Das Denkmal sollte deshalb so gestaltet werden, daß es der Anzahl und der Größe der Siege entsprach, ebenso wie der Stärke und Position des deutschen Kaiserreiches als europäische Großmacht. 1871 arbeitete J. H. Starck einen neuen Entwurf aus, und am 2. September 1873 – dem 3. Jahrestag des Sieges über Frankreich bei Sedan – wurde das Denkmal eingeweiht. Es wurde auf dem Königsplatz errichtet, wo später das Reichstagsgebäude aufgeführt wurde, und hatte die Form einer riesigen Säule, die in drei Segmente aufgeteilt worden war; in den senkrechten Rillen der Säule waren eroberte Kanonen aus den drei Kriegen angebracht. Die Sandsteinsäule krönte ein Kopf mit acht Adlern und einem Lorbeerkranz; ganz oben auf der Spitze stand eine Kolossalstatue der geflügelten Viktoria, die von dem Bildhauer Friedrich Drake (1805-1882) in vergoldeter Bronze geschaffen worden war und die der Berliner Volksmund »Gold-Else« taufte. Die Säule stand auf einem Unterbau aus unbehauenen Granit. 1875 wurden die Innenwände der Säulenhalle mit einem Mosaik nach einem Entwurf von Anton v. Werner (1843-1915) verziert. Das Mosaik zeigt in teilweise allegorischer Form die Entwicklung zur deutschen Einheit, die mit dem Deutsch-Französischen Krieg vollendet wurde. Auf dem quadratischen Sockel befanden sich vier Bronzereliefs mit Szenen aus den drei schon genannten Kriegen und dem Einzug der siegreichen Truppen in Berlin.

Die Reliefs sind von dem Bildhauer A. Calandrelli geschaffen worden. Ein besonderes schleswigisches Interesse gilt dem einen Relief, da es den Kampf auf den Höhen von Düppel 1864 darstellt.

Der Betrachter dieses Monuments – sowohl aus der Distanz wie aus der Nähe – kann keinen Zweifel daran hegen, daß hier Sieg, Unüberwindbarkeit und Stärke symbolisiert werden. Dieses nationale Denkmal, das die Verbindung zwischen dem deutsch-römischen Kaiserreich und dem 1871 neuerstandenen Deutschen Reich zeigt, wurde in Deutschland von den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis hin zum 1. Weltkrieg ein wichtiges Element.

Die Bedeutung der Siegestsäule als Symbol des Deutschen Reiches wurde darüber hinaus durch die Anlage der Siegesallee unterstrichen, einer Allee, die vom Berliner Tiergarten zum Königsplatz führte. Auf Initiative Kaiser Wilhelms II. wurden hier zwischen 1898 und 1901 32 Statuen brandenburg-preußischer Fürsten errichtet. Auf diese Weise konnte Preußen als Verkörperung des gesamtdeutschen Elements hervortreten.

Soviel zur Siegestsäule in der wilhelminischen Epoche. Aber auch das Dritte Reich konnte dieses eindrucksvolle und kolossale Monument ausnutzen. 1938 wurde das Denkmal an seinen jetzigen Standort am Großen Stern im Tiergarten gebracht, nicht weit entfernt vom Brandenburger Tor und mitten auf dem breiten Boulevard, der schnurgerade durch Berlin verläuft. Damit sie an diesem Standort etwas höher erschien, wurden die drei Teile der Säule um ein weiteres Teil erhöht, so daß die Säule jetzt ca. 62 m hoch wurde. Auf dem breiten Boulevard fanden

die Truppenparaden Hitler-Deutschlands statt, und die Siegestsäule sollte zusammen mit dem Brandenburger Tor dazu dienen, die Kontinuität in der deutschen Geschichte zu unterstreichen – die Verbindungen aufzeigen zwischen der glorreichen Vorzeit und dem Dritten Reich.

Aber 1945 kam der Tag, an dem Deutschland besiegt war. Unter den Siegermächten war Frankreich, dessen Besatzungstruppen Mühe hatten, den Anblick der mächtigen Säule zu ertragen, wie es in ähnlicher Weise der Fall gewesen war, als 1920 die französischen Alpenjäger in Hadersleben einzogen. Hier verhüllte man die Statue Kaiser Wilhelms I. mit Sacktuch, um den Franzosen den Anblick des Mannes zu ersparen, der 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles zum Deutschen Kaiser proklamiert worden war. Später wurde die Statue von ihrem Sockel gehoben, auf einen Lastwagen verladen, weggefahren und versteckt.

Ein solches Schicksal traf die Siegestsäule in Berlin nicht, was aber absolut nicht das Verdienst der Franzosen war. Sie konnten sich aber nicht mit ihren Alliierten darüber einigen, »Kulturverwüstung« zu betreiben und die ganze Säule in die Luft zu sprengen. Sie mußten sich deshalb damit begnügen, die Reliefs vom Sockel zu entfernen und sie nach Paris zu bringen, wo sie als Siegestrophäe endeten – in gleicher Weise wie der Idstedt-Löwe, der 1864 vom Alten Friedhof in Flensburg entfernt und nach Berlin gebracht wurde.

Seit 1945 hat sich vieles verändert, auch das Verhältnis zwischen den früher einander so feindlich gesinnten Nachbarn Frankreich und Deutschland; und so kamen die zwei Reliefs, die Szenen aus dem Deutsch-Französischen Krieg darstellen, 1984 nach Berlin zurück. Das Relief mit Szenen des Kampfes auf Düppel war hingegen verschwunden. Eine Zeitlang glaubte man, daß es sich – ebenso wie der Idstedt-Löwe – in Kopenhagen befand, aber vor kurzer Zeit tauchte es dann im Keller des Palais Chaillot in Paris auf. Am 11. Mai 1987 überreichte Staatspräsident Francois Mitterand das Relief der Stadt Berlin als Frankreichs offizielles Geschenk an die Stadt aus Anlaß des 750jährigen Stadtjubiläums. Es wird natürlich wieder an der Siegestsäule am Großen Stern angebracht, zur Freude der Berliner und der vielen Touristen, die die Stadt besuchen. Ein markantes Monument, das deutsche Größe und Stärke symbolisieren soll, ist so wiedererrichtet worden, und es gibt jetzt keine leeren Flächen mehr am Sockel der Siegestsäule, die daran erinnern, daß ein Übermaß an Größe und Stärke den Keim zum eigenen Untergang in sich birgt.

2. Das Düppel-Relief im Sonderburger Schloß

Kurz nach dem Frieden von Wien (30.10.1864), in dem das Herzogtum Schleswig an Preußen und Österreich abgetreten wurde, begannen preußische Kreise, die der Armee nahestanden, zwei Gedenkstätten für die siegreichen Schlachten zu planen. Obwohl Österreich Preußens Verbündeter gewesen war, konnte aber nicht die Rede davon sein, daß die beiden Sieger etwa gemeinsame

Siegesmonumente gestalten wollten. Bei Översee wurden später besondere (getrennte) preußische und österreichische Denkmäler errichtet; auf den Düppeler Höhen und bei Arnkiel in der Nähe von Sonderburg waren es die Preußen, die alleine Denkmäler schufen und errichteten. Als Künstler wählte man auch hier den Hofarchitekten Wilhelms I., Starck. Dieser entwarf zwei Sandsteintürme im neugotischen Stil, die Assoziationen zum Kölner Dom hervorriefen. Bei Arnkiel setzte man eine Statue eines preußischen Soldaten in den Turm ein, und die Inschrift erinnerte an den deutschen Übergang über den Alsensund am 29. Juni 1864, der den Abschluß des Krieges bildete.

Auf der Düppeler Höhe – genauer gesagt in der dänischen Schanze IV, die direkt bei der Düppeler Mühle und nahe der Landstraße nach Sonderburg lag – wurde 1872 eine mächtige Sandsteinsäule errichtet, die mit gutaussehenden preußischen Soldaten und einem sehr hohen Sockel mit Reliefs von den Kämpfen des Jahres 1864 ausgeschmückt war. Der Grundstein war bereits bei einem Siegesfest mit Truppenparade am 22. April 1865 gelegt worden. Der Sieger hatte das Bedürfnis, sein Recht auf den Besitz Schlesiens zu unterstreichen, und bei der feierlichen Grundsteinlegung äußerte der kommandierende General, daß die zwei Monumente auf Düppel und bei Arnkiel »von König Wilhelms Gnaden errichtet werden sollten, und daß sie jetzt und in alle Ewigkeit Zeugnis von der Befreiung der Herzogtümer von Dänemark ablegen werden und von dem Band, das die Einwohner mit denen verbindet, die für sie gekämpft, geblutet und gesiegt haben.«¹⁾

Als die Denkmäler sieben Jahre später vollendet waren, hatte Preußen inzwischen Krieg gegen seinen früheren Verbündeten geführt, und daher gab es auf den Siegesmonumenten auch nichts, was an die Österreicher erinnern konnte, die »gekämpft, geblutet und gesiegt« hatten; andererseits gab es eine ehrenvolle Schilderung des dänischen Gegners. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, daß ein Sieg nur glorreich ist, wenn man gegen einen einigermaßen ebenbürtigen Gegner kämpft.

Zwei der Reliefs schilderten die deutschen Truppen während der Vorbereitungen auf den Kampf. Laufgräben wurden angelegt, und die preußischen Geschütze werden vorgeschoben. Auf dem dritten Relief findet sich eine Szene vom Kampf um Schanze II mit einer Wiedergabe des berühmten Kommandanten dieser Schanze, Leutnant Ancher und seines Stellvertreters, Korporal Nellemann. Diese zwei dänischen Soldaten sieht man im Kampf gegen vier preußische Soldaten – und das mit offensichtlichem Erfolg. Diese Wiedergabe des Kräfteverhältnisses entspricht aber nicht der Wirklichkeit – das war für die Dänen noch ungünstiger – aber man muß wohl das Relief als eine kleine Huldigung an die Dänen ansehen. Mit seiner Höhe von 22 Metern beherrschte dieses nationale Monument die gesamte Düppeler Höhe, und auf dem Berg Rücken war es weithin zu sehen – von Alsen und Sonderburg, von Broacker, von Angeln und über die Ostsee hinweg. Die Einschätzung des Denkmals war sehr unterschiedlich – je nachdem, ob es

Dänen oder Deutsche waren, die es betrachteten. Der dänische Lektor H. V. Clausen, der in den Jahren 1919-20 aktiv an der Festlegung der Grenze beteiligt war, hat über das Düppel-Denkmal geäußert, daß »es sich ungewöhnlich schlecht in der Landschaft ausnahm«. Dahingegen vertrat der deutsch-gesinnte Dr. Ewoldt aus Sonderburg einen ganz anderen Standpunkt. Er charakterisierte das Düppel- und das Arnkiel-Denkmal folgendermaßen:

»Beide sind leichtgebaute gotische Türme, die ganz sicher keinen starken Eindruck eines modernen nationalen Kraftgefühls enthalten, uns aber dennoch lieb geworden sind! Die zierliche Filigranarbeit des Düppel-Denkmal tritt bescheiden vor der heiligen Schönheit des meerumrauten Berges zurück, von dem das Auge über eines der schönsten Bilder unserer Ostseelandschaft gleitet.«²⁾

Dr. Ewoldts Beurteilung des bescheidenen Charakters des Monuments ist wohl kaum von vielen Dänen geteilt worden, aber es durfte auch nach 1920 stehenbleiben, aus der Erkenntnis heraus, daß die Düppeler Schanzen heiliger Boden sind, sowohl für Deutsche wie für Dänen. Aber in der aufgewühlten Zeit nach der deutschen Kapitulation im Mai 1945 kam es zu einer völligen Verwüstung des Arnkiel und des Düppel-Denkmal. Die beiden deutschen Siegesmonumente wurden als Reaktion auf die fünf Besetzungsjahre in die Luft gesprengt. Bei Arnkiel ging alles entzwei, aber von dem völlig eingestürzten Düppel-Denkmal wurde eines der Reliefs vom Sockel gerettet – und durch die besondere Gunst des Schicksals war es gerade die Darstellung des heldenmütigen Kampfes von Leutnant Ancher und Korporal Nellemann gegen den sich in Überzahl befindlichen deutschen Gegner, die erhalten blieb.

Bei den Aufräumungsarbeiten im Spätsommer des Jahres 1945 kamen sowohl das Dokument über die Grundsteinlegung als auch das Relief in das Museum im Sonderburger Schloß. Leider wiegt das Relief zu viel, so daß es keinen Platz in der 1864-Sammlung in der 1. Etage finden kann. Es steht deshalb in einem Zwischengang im Untergeschoß des Südflügels, kann aber hier von allen Besuchern besichtigt werden. In Würdigung der Tatsache, daß es sich um ein deutsches Monument handelt, ist das Exponat mit einem ausführlichen Text in deutscher und dänischer Sprache versehen, obwohl in den meisten anderen Abteilungen des Museums deutsche Texte noch fehlen.

3. Nationale Monumente als Kulturerbe

Diese Darstellung über die beiden deutschen nationalen Monumente, die Szenen aus der schleswigschen Geschichte schildern, kann natürlich zu einigen Betrachtungen Anlaß geben, wie wir am besten unsere Kulturgüter sichern. Denn selbst wenn man außer acht läßt, welchen begrenzten künstlerischen und ästhetischen Wert nationale Denkmäler haben – und nur wenige von ihnen weisen hier einen größeren Wert aus –, sind Denkmäler und Monumente ein wichtiger Teil unseres Kulturerbes, und sie müssen – soweit überhaupt möglich – bewahrt,

gesichert und auf ihren ursprünglichen Charakter zurückgeführt werden. Sie beinhalten nämlich eine Reihe anderer als nur die ästhetischen Werte. Sie erzählen von rechtschaffenen Ambitionen und politischen Absichten in vergangenen Zeiten, da ein bewußt politischer Akt bei ihrer Errichtung zu erkennen ist.³⁾ Sie sind auch Zeugen einer Zeit, wo die lenkenden Kräfte die Kunst zu verwenden wagten, um ihren Ideen Ausdruck zu verleihen. Heute leben wir in einer »monumentlosen« Zeit. Wer könnte sich schon ein nationales Denkmal für die Bonn-Kopenhagener Erklärungen vorstellen, selbst wenn diese Absprachen das markanteste Ereignis im dänisch-deutschen Verhältnis nach 1945 darstellen. Heute wagt man allenfalls eine Briefmarke herauszugeben, wie es 1985 geschah.

4. Schwierigkeiten bei der Zurückführung von Kulturgütern

Aus einem antiquarischen Blickwinkel heraus gesehen, ist es natürlich ausgezeichnet, daß ein Monument wie die Siegestsäule wieder in seinen ursprünglichen Zustand gebracht wird, aber bei einem Dänen kann vielleicht ein eigenartiges Gefühl darüber aufkommen, daß eine *deutsch-französische* Verbrüderung über einem Relief besiegelt wird, das einen *deutschen* Sieg über Dänemark symbolisiert. Und was könnten nun wohl die Folgen der jetzt begonnenen Rückführung von Kulturgut sein? Wäre es vielleicht unangemessen, sich vorzustellen, daß das Standbild Kaiser Wilhelms I., das vor einigen Jahren auch auf wunderliche Weise wiedergefunden wurde, wieder auf dem Marktplatz in Hadersleben stehen soll? Wäre es unangemessen, sich vorzustellen, daß der Idstedt-Löwe wieder nach Flensburg zurückkehrt, nachdem er ebenso wie das Relief von der Siegestsäule ein unstetes Dasein geführt hat? Beide Beispiele könnten dazu dienen, das wechselvolle Schicksal Schlesiens zu veranschaulichen und zu unterstreichen, daß dieser Landesteil sowohl Produkt dänischen wie deutschen Einflusses ist.

Aber es ist noch zu früh, sich vorzustellen, daß Kaiser Wilhelm I. wieder auf dem Marktplatz in Hadersleben aufgestellt wird. Es gibt immer noch viele Menschen, die sich an die Freude erinnern können, die seine Entfernung in ihnen hervorrief, weil dieser Akt für viele dänischgesinnte Schleswiger die Abstimmung und die Wiedervereinigung verhieß. Vielleicht ist es auch nicht nur zu früh, sondern auch unrealistisch, sich eine erneute Aufstellung des Standbildes vorzustellen.

Auch der Idstedt-Löwe ist gefühlsmäßig kein unkomplizierter Fall, wenn sich auch keine Flensburger mehr an die Freude erinnern können, die sein Abbau bei den Deutschgesinnten unter den Bürgern der Stadt erweckte. Unmittelbar läßt sich die Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen nicht mit der Wiederherstellung der Siegestsäule vergleichen – wie verlockend dieser Vergleich auch sonst für einen Dänen sein mag. Trotz allem steht die Siegestsäule auf *deutschem* Boden, als ein Monument für *deutsche* Siege – auf *fremdem* Boden. Der Idstedt-Löwe wurde seinerzeit als *dänisches* Monument für einen *dänischen* Sieg errichtet – auf dänischem Boden. Das Schicksal hat es indessen so gefügt, daß eine

Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg zur Folge haben würde, daß er auf *deutschem* Boden stehen würde, als Denkmal für einen *dänischen* Sieg auf *dänischem* Boden.⁴⁾

Übertragung aus dem Dänischen: Immo Doege

ANMERKUNGEN:

1. H. V. Clausen, Sønderjylland. En Rejsehåndbog. København 1932⁶, S. 123 f.
2. Sønderjylland. Historisk Billedbog. Redigert von Jørgen Paulsen und A. Feilberg Jørgensen. Hrsg. Historisk Samfund for Sønderjylland 1979, S. 14.
3. vgl. Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, Bd. 206 (1968), S. 529-585.
4. Der vorliegende Text geht auf einen Beitrag zurück, den wir unter dem Titel »Siegessäule« i Berlin – et relief vender hjem in: Sønderjysk Månedsskrift 8/1987, S. 220-224 veröffentlicht haben.

Die Dänische Zentralbibliothek in Flensburg als Zentrum mittelalterlicher Forschungen

Anmerkungen zu einem Buch von Bjørn Poulsen und zu einer Ausstellung

Nahezu unbemerkt von der deutschen Mehrheitsbevölkerung hat die Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig in Flensburg in den letzten Monaten starke Aktivitäten im Bereich der Mittelalterforschung entwickelt, so daß sie von Flensburg Avis geradezu als Zentrum mittelalterlicher Forschungen bezeichnet wurde. Im Februar 1988 konnte Bjørn Poulsen, Stipendiat der Studienabteilung (Studieafdelingen) an der Bibliothek, sein schon seit längerem angekündigtes Werk »Land – By – Marked. To økonomiske landskaber i 1400-tallets Slesvig« der Öffentlichkeit vorstellen, außerdem wurde am 14. April in den neuen Ausstellungsräumen der Bibliothek eine Ausstellung über »Flensburg im Mittelalter« eröffnet, die bis zum 21. Mai dauerte. Für diese Ausstellung war von der Bibliothek eine besondere Begleitpublikation erstellt worden, und zugleich befaßten sich vier Vortragsveranstaltungen der dänischen »Folkeuniversitet i Sydslesvig« im Ausstellungsraum im April und Mai mit verschiedenen Themen der mittelalterlichen Geschichte. Flensburg Avis hat zumeist ausführlich über die Veranstaltungen berichtet.

Im folgenden soll zum einen das Buch von Bjørn Poulsen genauer vorgestellt werden, zum anderen wird ein Eindruck von der Ausstellung und den damit verbundenen Aktivitäten gegeben, und am Schluß wird ein kurzes Fazit gezogen.

I

Bjørn Poulsen befaßt sich in seinem Werk¹⁾ vor allem mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, insbesondere mit der Lage der Bauern und Bürger im schleswigschen Raum in der Zeit von 1430 bis kurz nach 1500, bettet diese Fragen aber in die gesamtpolitische Entwicklung ein. Der schleswigsche Aufbruch des Jahres 1472, in dem Teile der schleswigschen Bevölkerung Partei ergriffen für Graf Gerhard von Oldenburg gegen dessen Bruder, den dänischen König Christian L, der seit dem Vertrag von Ripen 1460 auch Herzog von Schleswig und Graf von Holstein war, bildet den äußeren Rahmen der Darstellung. Der Verfasser geht der Frage nach, warum sich insbesondere freie Bauern aus den Marschgebieten, niedere Adlige und Husumer Bürger dem Aufstand anschlossen, während andere dem Landesherrn treu blieben.

Poulsen analysiert auf der Grundlage eines reichen, weitgehend bereits gedruckt vorliegenden Quellenmaterials mit neuen Fragestellungen die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Herzogtum Schleswig im Spätmittelalter. Als genaueres Untersuchungsgebiet hat er sechs Harden ausgewählt, die sich quer über die

kimbrische Halbinsel erstrecken, die verschiedenen Landschaftsformen (östliches Hügelland, Geest, Marsch) umfassen und gleichsam beispielhaft für das alte Herzogtum Schleswig stehen. Dabei handelt es sich um Husby- und Nieharde in der Landschaft Angeln, um Wies- und Uggelharde im Bereich der Geest und um Norder- und Südergoesharde an der Westküste. Mit einbezogen in die Untersuchung sind die beiden größeren städtischen Gemeinschaften Flensburg und Husum, während die Flecken Bredstedt und Schwabstedt von vornherein zurücktreten. In sieben wohlfundierten Kapiteln stellt der Verfasser in überzeugender Weise ein Gesamtbild der gesellschaftlichen Verhältnisse im spätmittelalterlichen Schleswig dar, wobei viele neue Einsichten vermittelt werden. Zunächst geht es dem Verfasser um die adligen und geistlichen Besitzungen im Untersuchungsgebiet. Die Haupthöfe des Adels, die im Anhang mit ihren Besitzern systematisch erfaßt sind, werden eingehend untersucht. Hervorgehoben wird dabei, daß der alte schleswigsche Adel schon um 1430 seine Besitzungen weitgehend verloren hatte. So verschwand z. B. die Familie Jul, die für Flensburg große Bedeutung hatte und die Königin Margarethe I. den Hof oberhalb der Stadt, wo dann die Duburg errichtet wurde, verkauft hatte (wahrscheinlich nicht den Hof Ettebo, dessen Überreste noch heute in der Marienhölung zu sehen sind). Die adligen Güter, deren Besitzer in Verbindung mit der gesamtpolitischen Entwicklung in den dreißiger und dann wieder in den siebziger Jahren oft wechselten, lagen vor allem im Osten des Untersuchungsgebiets, die Husbyharde wurde aber nicht allein von einer feudalen Struktur bestimmt, wie der Verfasser meint. Die Verteilung der adligen Güter läßt sich ebenso wie die Verteilung der Besitzungen des Schleswiger Bischofs und des Schleswiger Domkapitels auch genauen Karten entnehmen, die Helge Krempin gezeichnet hat. Weiterhin geht es dem Verfasser um die Jurisdiktionsverhältnisse auf den adligen Gütern und um deren Aussehen im 15. Jahrhundert.

Im folgenden Kapitel befaßt sich Poulsen mit den Bauern des Untersuchungsgebiets, unter denen starke soziale Unterschiede festzustellen sind. Zu unterscheiden ist vor allem zwischen den Festbauern des Adels und der Geistlichkeit und den Bauern, die direkt dem Landesherrn unterstanden. Besonders untersucht werden die Hardsvögte, die sich zum Teil aus der Gruppe der besonders privilegierten Freibauern rekrutierten. Weiterhin befaßt sich Poulsen mit den privilegierten Gasthäusern und Mühlen. Im darauf folgenden Abschnitt wird eingehend untersucht, welche landwirtschaftliche Betriebsart (Kornproduktion, Viehwirtschaft) in den drei verschiedenen Landschaftsformen vorherrschte. Die Auswertung der unterschiedlichen Zehnt- und Pachtleistungen führt zu einleuchtenden Ergebnissen.

Ganz neue Einsichten werden im anschließenden Kapitel gewonnen, in dem es um den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte geht. Mit den produzierten Überschüssen (vor allem aus Marsch und östlichem Hügelland) wurden die Städte der Umgebung versorgt, aber diese Produkte wurden auch exportiert. Während

die Überschüsse aus den östlichen Gebieten vorwiegend auf dem alten Ochsenweg nach Süden gingen und dieser Export vor allem in der Hand der Hansestädte lag, ging der Export aus den westlichen Gebieten über Husum nach Holland. Damit wurde das Herzogtum Schleswig hineingezogen in den harten Konkurrenzkampf zwischen den im Handel bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts führenden Hansestädten und dem seit dem 15. Jahrhundert aufstrebenden holländischen Markt. In diesem Konkurrenzkampf liegen nach Poulsen die tieferen Ursachen für den Aufruhr von 1472, der schon nach wenigen Tagen blutig niedergeworfen wurde. Die Aufrührer wollten ihre Handelsinteressen nach Holland hin behaupten und mußten sich dabei gegen den Landesherrn stellen, der mit den meisten Adligen und den Hansestädten zusammenarbeitete. Besonders interessant sind in diesem Abschnitt auch Poulsens Untersuchungen zum Landbesitz der Flensburger Bürger, den er richtig mit dem Privileg Herzog Waldemars V. von 1354 in Verbindung bringt. Die Flensburger Ratsfamilien kamen während des untersuchten Zeitraums überwiegend aus dem nordfriesischen Raum und verfügten dort z. T. über großen Landbesitz.

In den folgenden drei Kapiteln untersucht Poulsen dann Handwerk und Handel vor allem in den beiden großen Städten Flensburg und Husum und deren Beziehungen zu den Landgebieten. Es wird deutlich, wie stark differenziert das in Zünften organisierte Handwerk bereits im 15. Jahrhundert in Flensburg war. Am Beispiel des Flensburger Glockengießers Peter Hansen, der übrigens nicht identisch ist mit dem gleichnamigen Ratsverwandten im Kirchspiel St. Marien, wird die Ausstrahlung einer Werkstatt deutlich gemacht. Noch heute finden sich Glocken und Taufen von Peter Hansen an vielen Stellen im alten Herzogtum Schleswig, in Jütland und auf Fünen. Solche Handwerker überschritten den engen Bereich ihrer Stadt und deren Umgebung genauso wie die großen Kaufleute. Poulsen macht insbesondere deutlich, daß innerhalb der Kaufmannschaft große Unterschiede bestanden – vom kleinen Kramer vor Ort bis zum Fernhändler, der weit über die Grenzen seiner Stadt hinausgriff. Aus den überlieferten Zolllisten, die im Anhang systematisch ausgewertet werden, gelingt es Poulsen dank seiner guten personalgeschichtlichen Kenntnisse neue Einblicke in das Husumer und Flensburger Handelsleben zu gewinnen. Der in Nord-Süd-Richtung verlaufende Landhandel auf dem alten Ochsenweg, an dem vor allem Flensburger Kaufleute beteiligt waren, wird genauso untersucht wie der Transithandel, der von Husum (und damit von Holland) quer durch das Herzogtum Schleswig vor allem nach Flensburg und von dort auf dem Seeweg weiter in den Ostseeraum ging. Aus dem Ostseeraum wiederum wurden verschiedene Waren, vor allem Getreide, über die Transitroute Flensburg-Husum nach Holland weiterbefördert. Diese Route verband die Seehandelssysteme der Nord- und Ostsee miteinander.

In den beiden abschließenden Kapiteln trägt Poulsen die Ergebnisse seiner genauen Analysen zusammen. Er verdeutlicht noch einmal die vielfältigen Beziehungen zwischen Land, Stadt und internationalem Markt, deutlich wird aber

auch, daß das Untersuchungsgebiet im Spätmittelalter in zwei in innerer Abhängigkeit zueinander stehende »ökonomische Landschaften« mit Husum und Flensburg als zentralen Orten zerfiel. Während im Osten die adligen Güter vorherrschten, verkörperten nach Ansicht des Verfassers die westschleswigschen Bauern und die Husumer Bürger bereits das stark von Holland beeinflusste neuzeitliche Wirtschaftssystem.

Das stets anregende, mit vielen Karten und interessanten Ansichten versehene Werk von Bjørn Poulsen ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung spätmittelalterlicher wirtschaftlicher und sozialer Strukturen, in dem das Untersuchungsgebiet nicht isoliert gesehen wird, sondern in die gesamteuropäische Entwicklung hineingestellt wird. Es enthält eine ausführliche Zusammenfassung in deutscher Sprache und ist über Personen- und Ortsregister schnell erschließbar. Der deutsche Leser hätte sich allerdings im Ortsregister bei den Ortsnamen aus dem schleswigschen Raum neben den allein verwendeten dänischen Bezeichnungen in Klammern auch die deutschen Namen gewünscht, damit er einen leichteren Zugang zum Werk findet.

II

Die Ausstellung »Flensburg i middelalderen«

In Anwesenheit des Vorsitzenden der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte Dr. Owe Vaagt, der ein kurzes Grußwort sprach, wurde am 14. April in den schönen neuen Ausstellungsräumen der dänischen Zentralbibliothek von Bibliotheksdirektor Jørgen Hamre eine Ausstellung über »Flensburg im Mittelalter« eröffnet, die von Bjørn Poulsen, den beiden Bibliothekaren Jane Bossen und Karl Fischer, Kontorassistent Dola Schultz und dem Grafiker Helge Krempin zusammengestellt worden war. Flensburg Avis versäumte es nicht, ausführlich auf die Eröffnungsveranstaltung einzugehen, die von ungefähr 50 Interessenten besucht wurde. Eine kurze fachliche Einleitung gab Bjørn Poulsen, der darin vor allem auf das wachsende Interesse am Mittelalter hinwies. Für eine stimmungsvolle musikalische Umrahmung war durch Hans Werner Hansen mit einer Flötengruppe der Duborgskolen und durch Else Fanø und Helmut Asmus vom Lille Teater ebenso gesorgt wie für das leibliche Wohl der Gäste, die mit einem Glas Met in das Thema eingestimmt wurden. Bezeichnenderweise erwähnte Flensburg Avis mit keinem Wort die Grußworte von Dr. Owe Vaagt, obwohl dieser auch einige dänische Worte an die Anwesenden richtete.

Die Ausstellung, die bei den Besuchern der Eröffnungsveranstaltung großen Anklang fand und im folgenden dank der vielen Schul- und Kindergartengruppen für die Bibliothek ein großer Erfolg wurde, lebte von geschickt aufgebauten großformatigen Ansichten. Photos von Überresten aus dem Mittelalter waren in Verbindung gebracht mit Holzschnitten, die mittelalterliches Leben verdeutlichten, aber keine Verbindung zu Flensburg direkt hatten. Die Abbildungen zeigten nicht nur mittelalterliche Überreste, sondern auch Bauwerke aus der frühen Neuzeit wie

Nordertor und Hof Holm 19/21. Flensburgs Entwicklung im Mittelalter wurde durch mehrere Zeichnungen von Adolf Dammann verdeutlicht, der sich dabei zum Teil auf das Stadtmodell im Schiffahrtsmuseum gestützt hatte. Neben der Flachware, die auch die mittelalterlichen Granitkirchen Angelns einbezog, waren in der Ausstellung auch Wachfiguren (aus dem Kopenhagener Stadtmuseum entliehen) zu sehen, die u. a. mittelalterliches Handwerk verdeutlichten. In mehreren Vitrinen befanden sich schließlich Leihgaben aus dem Städtischen Museum in Flensburg, die aus den Magazinen des Museums stammten und hier zum ersten Mal der Öffentlichkeit gezeigt wurden. Diese Gegenstände, die man bei Ausgrabungen in Flensburg gefunden hatte, illustrierten das Flensburger Alltagsleben – seien es Keramikreste, Holzgegenstände unterschiedlicher Art, ein Schuh, eine Bleiplombe, ein Spaten und ähnliches.

Hier wurde deutlich, daß das Flensburger Städtische Museum außer wertvollen Kunstgegenständen aus dem Mittelalter, die zum Teil in der großen stadsgeschichtlichen Ausstellung im Jubiläumsjahr 1984 gezeigt wurden, viele Gegenstände aus dem Alltagsleben der Bürger besitzt, die in eine künftige stadsgeschichtliche Abteilung des Museums aufgenommen werden sollten. In der Ausstellung in der Bücherei hatte man auf wertvolle Kunstgegenstände (wohl aus Sicherheitsgründen) verzichtet – dabei befindet sich z. B. in den Tresoren der Unionsbank in Flensburg der alte Kelch der Hl. Geistkirche vom Ende des 14. Jahrhunderts. In die Ausstellung mit einbezogen waren eine Dia-Schau und eine Buchausstellung, in der auch deutschsprachige Literatur gezeigt wurde, während die Beschriftung in der Ausstellung selbst nur in dänischer Sprache vorgenommen war.

In der dänischsprachigen Begleitpublikation²⁾ zur Ausstellung, die unter Bjørn Poulsens Redaktion erstellt worden war und deren ansprechendes Layout Helge Krempin besorgt hatte, sind unter dem Titel »Flensborg i middelalderen« auf 44 Seiten fünf verschiedene Beiträge und eine ausgewogene Zeitleiste zur Geschichte Flensburgs im Mittelalter zusammengetragen worden.

Bodil Møller Knudsen befaßt sich in ihrem Beitrag »Byens mennesker« allgemein mit den Bedingungen menschlichen Lebens im Mittelalter und den starken Bindungen zur Kirche, Ole Ventegodt (ehemaliger Stipendiat der Studienabteilung) gibt einen Eindruck von Flensburgs Handel und Seefahrt vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, Jane Bossen befaßt sich mit Flensburgs mittelalterlichen Kirchen, Bjørn Poulsen selbst geht auf das mittelalterliche Wirtschaftsleben in Flensburg und die Alltagsprobleme der Bürger ein, und der Stadtarchäologe Lennart S. Madsen befaßt sich mit der Entwicklung der vier nordschleswigschen Städte im Mittelalter und vergleicht diese mit Flensburg. Aus der Begleitschrift wird deutlich, daß im Bereich des Mittelalters noch viele Fragen zu klären sind und vieles noch eingehend untersucht werden kann.

Nicht unerwähnt bleiben darf schließlich das Vortragsprogramm im Rahmen der dänischen »Folkeuniversitet i Sydslesvig«. An vier Abenden fanden im

Ausstellungsraum Vorträge statt, drei von Referenten aus Dänemark über Schifffahrt im Mittelalter (Ole Ventegodt), über die Kalmarer Union (Jens E. Olesen) und über Kultur, Gesellschaft und Religion in Dänemarks Mittelalter (Brian Mc Guire). Zu einer vierten Veranstaltung waren deutsche Referenten gewonnen worden – und lediglich auf diese Veranstaltung wurde in einer kurzen Notiz auch in Flensburgs deutscher Zeitung hingewiesen. Viele der daraufhin erschienenen Besucher äußerten ihr Erstaunen über die Flensburg-Ausstellung, von der sie noch nichts gehört hätten. Für den verhinderten Stadtarchivdirektor Dr. Hans Friedrich Schütt war kurzfristig der Verfasser dieses Berichts eingesprungen, der über Flensburg im Mittelalter sprach, und im zweiten Teil ging es um die seit einigen Monaten in Flensburg durchgeführten stadarchäologischen Untersuchungen – hier wurde der sensationelle Flensburger Langschiff-Fund aus dem 12. Jahrhundert von den beiden Stadtarchäologen Dr. W. Kramer und Dr. Klaus Schmitt zum ersten Mal einer staunenden Öffentlichkeit im Bild gezeigt. Über letztere Veranstaltung, die weitgehend in deutscher Sprache in der dänischen Zentralbibliothek verlief, erschien kein Bericht in Flensburg Avis.

III

Als kurzes Fazit läßt sich feststellen, daß die mittelalterlichen Forschungsvorhaben an der dänischen Zentralbibliothek in Flensburg in starkem Maße von den vielfältigen Bemühungen des Stipendiaten der Studienabteilung Bjørn Poulsen bestimmt wurden. Ohne ihn wären die erstaunlichen Aktivitäten, die sehr zu begrüßen sind, wahrscheinlich nicht möglich gewesen. Sein interessantes Buch »Land – By – Marked« gab den Anstoß zu den weiteren Vorhaben. Es wäre gut gewesen, wenn auch Flensburgs deutsche Zeitung über diese Aktivitäten berichtet hätte. Einschränkend muß hier aber hervorgehoben werden, daß der Verfasser dieses Berichts nicht weiß, ob die deutsche Zeitung von den Veranstaltern entsprechend informiert wurde. Mit Verwunderung muß andererseits aber auch darauf hingewiesen werden, daß Flensburgs dänische Zeitung die Grußworte des Vorsitzenden der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte und die von den Veranstaltern von vornherein eingeplante Vortragsveranstaltung in deutscher Sprache nicht berücksichtigt hat. Wenn mehr Hinweise in der deutschen Zeitung gekommen wären, hätte man auch deutsche Schulklassen zum Besuch der Ausstellung bewegen können. Dafür wäre dann aber auch eine zweisprachige Beschriftung der Ausstellung erforderlich gewesen. Dadurch hätten die wertvollen Aktivitäten der dänischen Zentralbibliothek, die bestimmt auf großes Interesse in ganz Flensburg gestoßen wären, noch mehr Anklang finden können.

ANMERKUNGEN

1. *Bjørn Poulsen, Land – By – Marked. To økonomiske landskaber i 1400-tallets Slesvig.* Udgivet af Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig.

Flensburg 1988, 299 Seiten, 150,- DKr.

2. Flensburg i middelalderen. Redaktion: Bjørn Poulsen. Hrsg. v. Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Flensburg 1988, 44 S., 5,- DM.

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1988

An der Mitgliederversammlung, die am 7. 5. 1988 im Conventgarten in Rendsburg stattfand, nahmen wieder sehr viele Mitglieder teil. Der Vorsitzende konnte ebenfalls wieder eine Reihe von Gästen begrüßen, so u. a. Bürgervorsteher Meise von der Stadt Rendsburg, ferner Herrn Ties-Uwe von Leesen von der Staatskanzlei des Landes Schleswig-Holstein, Vertreter der politischen Parteien und der befreundeten Grenzverbände. Vom Landesverband der Arbeiterwohlfahrt nahm Herr Baasch an der Versammlung teil. In seiner Begrüßungsansprache führte Herr Thomsen aus, daß es reiner Zufall sei, daß die Mitgliederversammlung einen Tag vor einer Landtagswahl stattfände. Es sei Tradition, daß die Jahresmitgliederversammlung immer am ersten Sonnabend im Mai abgehalten werde. Der Grenzfriedensbund beteilige sich nicht an der politischen Auseinandersetzung. Er bemühe sich nach wie vor um eine friedliche Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschen und Dänen. In seinem Grußwort unterstrich Herr von Leesen, daß die Entwicklung im Grenzland sich voll normalisiert habe. Das Verhältnis zwischen Deutsch und Dänisch sei eng, vertrauensvoll und problemlos. Daran habe auch der Grenzfriedensbund seinen Anteil. Die Vertreter von CDU und SPD übermittelten die Grüße der Landtagsfraktionen beider Parteien und bekundeten dabei ihren Respekt vor der Arbeit des Grenzfriedensbundes. Die Grüße des BdN und der befreundeten Grenzverbände überbrachte Herr Gerhard Schmidt.

Im Anschluß daran konnte Herr Thomsen einige Mitglieder ehren, die in diesem Jahr dem Grenzfriedensbund 25 Jahre angehören. Sie erhielten eine Urkunde und eine kleine Anstecknadel. Aus gesundheitlichen Gründen und wegen Ortsabwesenheit konnten leider nicht alle zu ehrenden Mitglieder an der Versammlung teilnehmen. Ihnen wurden die Urkunden und die Anstecknadel inzwischen zugestellt.

Nach dem Geschäfts- und Kassenbericht, der vom Geschäftsführer erstattet wurde und der diesem Bericht beigefügt ist, wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt.

Den Abschluß bildete ein Vortrag von Generalkonsul Nikolaus Merten – Apenrade. Sein Thema lautet:

»Ein Jahr Generalkonsulat Apenrade – Rückblick und Ausblick«.

Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Er ist in diesem Heft an anderer Stelle abgedruckt.

Walter Harenberg

Geschäftsbericht 1987

Im 37. Jahr seines Bestehens hat der Grenzfriedensbund auf Beschluß des Vorstandes seine alten Mitglieder besonders geehrt. In drei Veranstaltungen in Flensburg, Schleswig und Husum erhielten 120 Damen und Herren, die seit mehr als 25 Jahren dabei sind, aus der Hand des Vorsitzenden eine Ehrenurkunde und eine eigens für diesen Zweck geschaffene Anstecknadel. Herr Thomsen erinnerte in seinen Ansprachen an die Zeit um 1950 und unterstrich die erfreuliche Entwicklung des deutsch-dänischen Verhältnisses im Grenzland seit der Kieler Erklärung 1949 und den Bonn-Kopenhagener Erklärungen 1955. Er dankte den langjährigen Mitgliedern für ihre Treue und hob ihren Anteil an der Arbeit des Grenzfriedensbundes für die deutsch-dänische Verständigung hervor.

Die Jahresmitgliederversammlung fand am 9. Mai 1987 im Soldatenheim in Flensburg- Mürwik statt. Vor 170 Teilnehmern aus dem ganzen Landesteil Schleswig und zahlreichen Ehrengästen sprach Dr. Jessen-Klingenberg über das Thema »Bildquellen zur Geschichte der Minderheiten in den Jahren 1920-1955«. Ein Bereich über die Mitgliederversammlung findet sich in den Grenzfriedensheften (Heft 2/87). Die Vorstandswahlen ergaben eine einstimmige Bestätigung des Vorsitzenden und seines Stellvertreters in ihren Ämtern. Auch die Beisitzer wurden en bloc ohne Gegenstimmen gewählt.

Der Vorstand setzt sich nunmehr wie folgt zusammen:

Artur Thomsen	Flensburg	Vorsitzender
Lothar Hay	Flensburg	stellv. Vorsitzender
Heinz Adler	Flensburg	Beisitzer
Hans-Walter Clausen	Husum	Beisitzer
Hauke Hüper	Husum	Beisitzer
Hanns Jessen	Büdelndorf	Beisitzer
Cornelie Schmidt	Schleswig	Beisitzer
Bernd Wolf	Flensburg	Beisitzer
Helmut Wrensch	Tönning	Beisitzer

Im Berichtsjahr hat der Vorstand viermal getagt und für die laufenden Geschäfte die erforderlichen Beschlüsse gefaßt.

Nachdem die Geschäftsstelle zehn Jahre im Hause der Arbeiterwohlfahrt im Südergraben in Flensburg untergebracht war, mußte sie wegen Eigenbedarfs des Vermieters zum 1.8.1987 umziehen. Die neuen Räume befinden sich im Hause Hafendamm 15 in Flensburg. Die Telefonnummer (0461/26708) hat sich nicht geändert.

Auch im Jahre 1987 hat der Grenzfriedensbund wieder mehrere Informationsfahrten nach »drüben«, also nach Nordschleswig, veranstaltet.

Mitglieder aus Eckernförde, Rendsburg, Büdelsdorf und Flensburg besuchten auf drei Fahrten die deutsche Schule in Alnor, den deutschen Kindergarten in Rinckenis und die Kirche und den Park des Schlosses in Gravenstein. Die Leiter der beiden deutschen Einrichtungen hielten Einführungsvorträge über ihre Arbeit und beantworteten viele Fragen. Pastor Klaus Thomsen erzählte anschaulich die Baugeschichte der Schloßkirche und erläuterte die zahlreichen Wand- und Deckengemälde im Kirchenraum. Für das leibliche Wohl wurde vorzüglich in der Gaststätte in Alnor gesorgt.

Ein Omnibus voll von Flensburger Mitgliedern hat außerdem im November den Ortsverein des Bundes deutscher Nordschleswiger in Norderlügum bei Lügumkloster besucht. Die Gäste aus Flensburg erlebten einmal mehr herzliche Gastfreundschaft und Verbundenheit über die Grenze hinweg. Viele gute Gespräche machten den Tag zu einem Erlebnis für alle Beteiligten.

Die Grenzfriedenshefte sind – wie alljährlich – viermal erschienen. Sie haben wie immer über die ältere und neuere Geschichte sowie über die gegenwärtigen Probleme des Grenzlandes berichtet. Die Bedeutung unserer Hefte geht weit über ihre Funktion als Mitgliederzeitschrift hinaus. Der Vorstand dankt den ehrenamtlichen Mitarbeitern und den Autoren, die gemeinsam für den historisch-wissenschaftlichen und den politischen Rang der Grenzfriedenshefte verantwortlich zeichnen.

Mit einem erheblichen Teil unserer finanziellen Mittel konnten wir wieder Klassen- oder Gruppenfahrten bezuschussen, Familien bzw. Kinder und Jugendliche in konkreten Mangelsituationen unterstützen und kulturelle Veranstaltungen fördern. Dem Schleswig-Holsteinischen Landtag und der Landesregierung danken wir für die Gewährung der Mittel, die uns erst in die Lage versetzen, unsere Arbeit zu leisten.

Ehrungen

Aufgrund des Vorstandsbeschlusses von 1986 konnte auch in diesem Jahr eine Reihe von Mitgliedern für 25jährige Zugehörigkeit zum Grenzfriedensbund geehrt werden.

Es sind dies:

1. Siegbert Amler, Schausender Weg, 2392 Glücksburg
2. Dr. Gerhard Beier, Wendelinsweg 2, 6242 Kronberg
3. Ursula Beier, Wendelinsweg 2, 6242 Kronberg
4. Max Bertram, Doppeleiche 25, 2240 Wesseln über Heide
5. Wilhelm Bronnmann, Greensweg 15, 2332 Rieseby
6. Käthe Grell, Theodor-Storm-Straße 1, 2390 Flensburg
7. Adolf Haack, Norderende, 2381 Hollingstedt

8. Dr. Nicolai Haase, Ph.-Lassen-Koppel 11, 2390 Flensburg
9. Ernst Hartmann, Carolinenstr. 8, 2390 Flensburg
10. Annegret Höpner, Ph.-Lassen-Koppel 9, 2390 Flensburg
11. Karl Lehnen, Am Hinkenberg 24, 2072 Bargteheide
12. Lorenz Malcha, Friedrichsallee 25, 2257 Bredstedt
13. Karl-Martin Matthiesen, 2251 Viöl
14. Jürgen Mohr, 2371 Elsdorf
15. Wilhelm-Otto Ohlhoff, Sandkuhle 5, 2257 Bredstedt
16. Theodor Petersen, Danziger Str. 8, 2262 Leck
17. Anna Schacht, Hermann-Tast-Str. 1a, 2250 Husum
18. Hermann Schippmann, Im Sande, 2374 Fockbek
19. Lore Schneider, Sauermannstr. 27, 2390 Flensburg
20. Heinz Seefeldt, Am Ochsenmarkt 24, 2390 Flensburg
21. Wilhelm Sell, Beselerstr. 6, 2390 Flensburg
22. Jutta Wehmeier, Wacholderbogen 26, 2390 Flensburg
23. Heinrich Willers, 2251 Haselund

Die Vorgenannten erhielten als Dank für ihre langjährige Zugehörigkeit zum Grenzfriedensbund eine Urkunde und eine kleine Anstecknadel ausgehändigt.

Vörjahrsurlaub in Husum

Eine plattdeutsche Radiosendung des NDR über die nordfriesischen Konzentrationslager

Nordfriesland ist für den NDR eine »terra inkognita«, ein »unbekanntes Gebiet« also – oder auch ein »weißer Fleck«. Schon im Zuge der »Regionalisierung« des Senders vor einigen Jahren wurde die schleswigsche Westküste bei der Einrichtung neuer Studios kurzerhand übergangen, und Sendungen aus dem Land zwischen Eider und Wiedau sind eine Seltenheit. Seit Jahren weigert sich das Funkhaus Kiel beharrlich, Radiobeiträge in friesischer Sprache auszustrahlen. Denn was zwar für Arbeitsemigranten aus der Türkei und andern Ländern unterdessen – glücklicherweise – ganz selbstverständlich ist, nämlich Sendungen in der eigenen Sprache, soll für die friesische Volksgruppe, also die einzige autochthone Minderheit in der Bundesrepublik, nicht gelten. »Friesisch hat einen Ausschalteffekt«, meinen die NDR-Gewaltigen. Und damit basta.

Auch als sich am 30. Januar 1983 nahezu 1000 Menschen im »Husum Hus« versammelten, um Berichte von überlebenden Häftlingen und Historikern über die nordfriesischen Konzentrationslager zu hören (vgl. den Beitrag in GFH 1/1983, S. 32-36), erregte der NDR vor allem durch Inkompetenz und eine dürftige Berichterstattung Aufsehen. Ganz anders reagierten dagegen Danmarks Radio

und insbesondere Radio Syd: Nahezu »flächendeckend« haben dänische Rundfunk- und Fernsehjournalisten in den vergangenen Jahren die Geschehnisse in den nordfriesischen Konzentrationslagern dokumentiert (vgl. nur den Bericht in GFH 3/1986, S. 170-174). Alle Versuche, ebenfalls den NDR zu einer umfassenderen Berichterstattung über die Konzentrationslager Husum-Schwesing und Ladelund zu bewegen, schlugen hingegen fehl. Denn auch zeitgeschichtliche Themen waren im Funkhaus Kiel bislang offenbar weitgehend tabu.

Daher mußte es zunächst überraschen, als von der »Welle Nord« am 5.3.1988 zwischen 19.05 und 20.00 Uhr in der populären Sendereihe »Bi uns to Hus« ein Beitrag über die nordfriesischen Konzentrationslager ausgestrahlt wurde. Doch wie sich bald erwies, ist die Autorin dieser Sendung gar keine Redakteurin des NDR, sondern als freie Mitarbeiterin von Radio Bremen offenbar einen anderen Umgang mit der Geschichte gewohnt. Und der Beitrag der in Hamm/Westfalen lebenden Gunda Wirschun beginnt ganz verhalten: Sie hatte im Frühjahr 1987 mit Mann und Kind Urlaub in Husum gemacht, zur besten Jahreszeit also Deiche, Fischbuden und Storm-Stätten in Augenschein genommen. »Storm allerwegens«, bemerkt sie über die nordfriesische Kreisstadt. Doch in einer Buchhandlung fiel ihr dann zufällig ein unscheinbares braunes Heft in die Hände: »Das KZ Husum-Schwesing. Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme. Materialien zu einem dunklen Kapitel nordfriesischer Geschichte« (vgl. die Rezension in GFH 2/1984, S. 154-158).

Beim Lesen erinnert sich die Autorin an den Kirchhof in ihrer eigenen Heimat. Dort tragen 180 kleine Steine die Namen von Polen und Bürgern der Sowjetunion, die zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 umkamen – in einem »Krankenhaus für lungenkranke Fremdarbeiter« aus ganz Norddeutschland, wie ihr der zuständige Oberkreisdirektor später auf Anfrage mitteilte. Im Frühjahr 1987 steht Gunda Wirschun auf dem Husumer Ostfriedhof – und hat nach einigem Suchen die Gräber der KZ-Opfer gefunden. Auf einer Betonplatte sind die Herkunftsländer der Toten vermerkt. Und nur die Opfer aus der Sowjetunion bleiben hier bis heute unerwähnt.

Ingvar Ambjörnson zitiert in der Radiosendung aus jenen Versen über den »Muselmann«, die der große norwegische Dichter Arnulf Øverland als Häftling im KZ Neuengamme niederschrieb. Jede Wendung des in ebenso stimmhaften wie melodischem Norwegisch vorgetragenen Gedichts geht unter die Haut. Gunda Wirschun stellt sich vor, wie das in Husum gewesen sein mag, als die KZ-Häftlinge im Herbst 1944 durch die Straßen zogen. In ihrem Sendemanuskript heißt es: »Of dat wirlich Lüüd geven hett, de dor nix von wüssen in de lüttje Stadt? Ik denk eder, as männicheen dor lever nix vun weten wull – denn wat harm se maken schullt, en gro den Opstand? De Froonslüüd, de Oien un Kinner, de

‚Unabkömmlichen‘, wat harm se doon schult as ohnmächtig tokieken, wenn de Kolonnen von uthungerte Mannslüüd dör Husum trocken, veele sick knapp op de Benen holen kunnen, z‘morgens op de Weg na de ‚Arbeit‘ an den Freesenwall, z‘avens den Weg trücht, de, de den Daag nich överleevt harm, doot ob de Schullern. Se marscheren, se torkeln dör de Herzog-Adolf-Straat Richtung Rödemis, hen un trücht, hen un trücht. An de Straat stünnen Minschen mit grode Oogen op de ‚Verbreker‘, de jehr Vaderland in‘n Rück füllen weern, as dat in höchste Noot weer. So heet dat. Verbreker, allns Verbreker, Banditen, Pack, Saboteure, kiek se di an, se hebbt dat nich anners verdeent.«

Intuitiv ist die Autorin damit auf einen zentralen Aspekt in der Geschichte der nordfriesischen Konzentrationslager eingegangen, nämlich auf die Frage nach der Reaktion der einheimischen Bevölkerung angesichts des Massenleids der Häftlinge. Dabei könnten zu dieser sozialgeschichtlich bislang vollkommen unbearbeiteten Thematik gerade in Nordfriesland wohl noch heute aufschlußreiche Ergebnisse von exemplarischer Bedeutung gewonnen werden. Denn die relativ konstante Bevölkerungsentwicklung würde systematisch angelegte zeitgeschichtliche Befragungen zu den Geschehnissen im Herbst und Winter 1944 begünstigen. Aber die Perspektiven für eine weitere Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager sind eher schlecht: Weder stehen entsprechende Finanzmittel zur Verfügung noch dürfen von der »Landesuniversität« Kiel irgendwelche Impulse erwartet werden. Dort nämlich befaßt man sich zwar mit allen erdenklichen historischen Fragestellungen, aber die Zeit des Nationalsozialismus bleibt auch künftig ausgeklammert (vgl. »Geschichte in Kiel. Forschungen und Forscher«, hrsg. vom Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1987).

Für Gunda Wirschun ist dagegen schon ihr Urlaub im Frühjahr 1987 zu einer Reise in die jüngste Vergangenheit geworden. So besucht sie auch das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Ladelund. Die Autorin bemerkt den krassen Widerspruch zwischen dem Geschehen vor 44 Jahren, als hier die Menschenwürde mit Füßen getreten wurde, und der Inschrift: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« Der erste Satz des Grundgesetzes, der wie kein anderer den Bruch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit dokumentiert, wird so zu einem Stein des Anstoßes und des Nachdenkens.

Überrascht ist die Autorin von der großen gepflegten Anlage für die 298 KZ-Opfer auf dem Ladelunder Friedhof, wo sogar die Namen und Herkunftsorte der Toten vermerkt sind. »Jümmer wedder is een Naam to leesen: Putten. Putten in Holland.« Und in der Radiosendung wird folgerichtig auch ausführlich auf das Geschehen in dem niederländischen Flecken im Herbst 1944 eingegangen. Weiterhin läßt die Autorin einen Sprecher aus den Eintragungen von Pastor Meyer über das Konzentrationslager in der Ladelunder Kirchenchronik zitieren. Dabei

wird die quellenkritische Studie des Flensburger Historikers Dr. Jörn-Peter Leppien zugrunde gelegt (siehe GFH 3/1983, S. 143-185, auch als Sonderdruck). Später besucht Gunda Wirschun selbst Putten. Sie schämt sich für das, was man dem niederländischen Lidicé oder Oradour im deutschen Namen angetan hat. »Du doch nich, segg ik to mi, nich dien Mann, dat Kind dorbi, Versöhnung. Un doch ik. Un doch.« Die Autorin macht deutlich, daß es eine »Gnade der späten Geburt«, wie sie der Bundeskanzler für sich in Anspruch nehmen möchte, nicht geben kann. Aber sie hütet sich auch vor der selbstgerechten Pose des Anklägers gegen die ältere Generation.

Am Schluß ihrer Sendung zitiert Gunda Wirschun aus einem Bericht der »Husumer Nachrichten« vom April 1987. Im Ortsteil Kielsburg, an der B 200 zwischen Husum und Schwesing gelegen, probt man den Aufstand gegen eine Unterkunft für Asylanten: »Befürchtungen wie ‚Wir können unsere Kinder nicht mehr allein zu Hause lassen‘ und ‚Unsere Frauen sind ungeschützt‘ werden laut, bis hin zu Ängsten vor Überfällen, Homosexualität und der Verbreitung von Aids. Der Fahrradweg führe direkt an dem Parkplatz des ehemaligen Hotels vorbei. Kinder und Frauen könnten dort im Dunkeln nicht mehr allein vorbeifahren. ‚Die Asylbewerber schlafen bis mittags und sind nachts auf Tournee.‘« Rassismus und Fremdenfeindschaft keimen über 40 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in unmittelbarer Nachbarschaft des ehemaligen KZ Husum-Schwesing wieder auf.

Und doch wird Ende November 1987 eine Gedenkstätte auf dem ehemaligen Lagergelände der Öffentlichkeit übergeben (vgl. den Bericht in GFH 1/1988, S. 42-49). Gunda Wirschun berichtet auch über dieses Ereignis. Die Konzeption für das Mahnmal, aus der in der Radiosendung ausführlich zitiert wird, hat ihr durchaus eingeleuchtet. Und doch bleibt die Autorin gegenüber Ritualen der »Vergangenheitsbewältigung« skeptisch: »Ik stell mir vor, de Husumer wütt sich freiht hebben, as de ganze Rummel vöröver weer.« Wie recht Gunda Wirschun mit dieser Vermutung behalten sollte, zeigt ein Vorfall im März 1988. Als sich nämlich ein überlebender dänischer KZ-Häftling bei der Tourist Information in Husum nach dem Weg zur Gedenkstätte erkundigen will, erhält er keine Auskunft, denn das Mahnmal sei – so wörtlich – »keine Stelle für Touristen« (siehe Flensburg Avis vom 27. 4. 1988). Husums Bürgermeister hat sich unterdessen schriftlich für das Verhalten seiner Mitarbeiter entschuldigt.

Zusammenfassend kann man Gunda Wirschuns plattdeutsche Sendung über die nordfriesischen Konzentrationslager nur in den höchsten Tönen loben. Denn die historischen Geschehnisse werden nicht nur verlässlich und nahezu vollkommen exakt geschildert, sondern durch die hohe Sensibilität und das große Einfühlungsvermögen der Autorin auch nachvollziehbar und begreiflich gemacht. Der eigene kritische Standpunkt hat es Gunda Wirschun darüber hinaus

ermöglicht, manche Linien bis in die Gegenwart zu ziehen und die häufig widersprüchlichen Prozesse beim Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit aufzuzeigen. Auf jede billige Effekthascherei wurde dabei ebenso verzichtet wie auf simplifizierende oder klischeehafte Antworten. Gunda Wirschun hat sich vielmehr selbst mit den Geschehnissen auseinandergesetzt und sie erfahrbar gemacht. Daß sich dazu die plattdeutsche Sprache in besonderer Weise eignet, hat sie mit ihrer Sendung zudem demonstriert.

An den deutschen Schulen in Nordfriesland konnte bislang schon aufgrund mangelnder Lehrmittel nur wenig über die Geschehnisse unter der NS-Herrschaft vor Ort unterrichtet werden. Gunda Wirschuns Radiosendung ist aber auch für den Einsatz im Schulunterricht vorzüglich geeignet. Und die neue schleswig-holsteinische Kultusministerin aus Hamburg sollte daher ruhig auf etwas »Entwicklungshilfe« von einer Autorin aus Westfalen zurückgreifen. Solange nämlich das Funkhaus Kiel kurzerhand gewisse Abschnitte der Geschichte, bestimmte Regionen und ganze Sprachen ignoriert, wird man in Schleswig-Holstein auch weiterhin auf Importe aus den Gebieten südlich und nördlich der Landesgrenzen angewiesen sein.

Klaus Bästlein

Landtagspräsidentin: K. O. Meyer der wohl fleißigste Abgeordnete *Würdigung beim Geburtstagsempfang des SSW-Politikers*

Die Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtags, Lianne Paulina-Mürl (SPD), hat gestern das parlamentarische Wirken des SSW-Abgeordneten Karl Otto Meyer anlässlich seines 60. Geburtstages gewürdigt. Meyer sei der bisher wohl fleißigste Abgeordnete gewesen, sagte die Landtagspräsidentin beim Geburtstagsempfang, den der Abgeordnete in seinem Heimatort Schafflund gab. Lianne Paulina-Mürl begründete diese Wertung mit der Menge der Reden, die der einzige Abgeordnete des Südschleswigschen Wählerverbandes allein in der 10. Wahlperiode (1983-1987) gehalten habe. Es seien genau 1073 gewesen. Hinzu seien noch zahlreiche Anfragen und Initiativen gekommen. Wären alle Reden in Meyers Muttersprache gehalten worden, »dann würden wir nun perfekt Dänisch sprechen«, fügte die Landtagspräsidentin hinzu.

Die Zweisprachigkeit eines Parlaments sei wohl eine »gute Sache«, meine Paulina-Mürl ferner, doch verbiete das leider die Landesverfassung. Als Ausgleich kündigte die Parlamentspräsidentin an, daß sie – im Falle ihrer Wiederwahl – die Möglichkeit eines Dänisch-Sprachkursus für Abgeordnete und Landtagsverwaltung schaffen werde, »um die Kontakte zu Dänemark und zur Minderheit noch weiter zu verbessern«.

Frau Paulina-Mürl unterstrich ferner, daß das Landtagsmandat des SSW ein voll gültiges sei. Darüber seien sich alle Fraktionen einig. Der SSW ist per Gesetz von der Fünf-Prozent-Klausel befreit, muß zur Mandats-Erringung jedoch die Mindest-Stimmenzahl erreichen, die der letzte Landtagssitz benötigt.

Karl Otto Meyer ist seit 1971 Landtagsabgeordneter ...

Flensburger Tageblatt, 17.3.1988

Dr. Klaus Petersen wurde Ritter des Danebrog-Ordens

Hohe Auszeichnung für ehemaligen Landrat Nordfrieslands

Dr. Klaus Petersen, von 1963 bis 1970 Landrat des Kreises Südtondern und anschließend bis 1987 des Kreises Nordfriesland, hat gestern von Dänemarks Generalkonsul Jörgen Peder Hansen den höchsten zivilen dänischen Orden erhalten. Die dänische Königin Magrethe II. ernannte Dr. Klaus Petersen zum »Ritter des Danebrog-Ordens«. Mit der Aufnahme in den erlesenen Kreis dankte die dänische Monarchin dem 66jährigen Petersen für »seinen vorurteilslosen Einsatz, um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu einem ganz natürlichen Teil unserer gemeinsamen Bestrebungen für das Grenzland zu machen«, wie es der Generalkonsul in seiner Laudatio formulierte. Der gebürtige Nordfriese Petersen hat sich, obwohl er schon als Kind von Südtondern nach Berlin verzog, immer als Friese gefühlt. So kehrte er denn auch nach seinem Jurastudium in den Nordwesten Deutschlands zurück. Die schweren Sturmfluten während seiner Amtszeit an der Küste Nordfrieslands und dem benachbarten dänischen Nordschleswig machten schon früh eine gemeinsame Deichverteidigung, über die Grenze hinweg, notwendig.

Schleswiger Nachrichten, 11.5.1988

Tams-Jörgensen-Bibliothek im Nordfriisk Instituut

Aus dem Nachlaß des im vergangenen Jahr verstorbenen langjährigen Institutsleiters Tams Jörgensen hat das Nordfriisk Instituut einen Großteil seiner Fachbibliothek übernommen. Seine Witwe Käthe Jörgensen übergab dem Institut die gut 2000 Bände und Hefte umfassende Bibliothek als Dauerleihgabe. Sie konnte inzwischen durch Brar Riewerts jun. und Bettina Lüth, die im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme im Nordfriisk Instituut mit der Ordnung des Archivs befaßt sind, geordnet und registriert werden. Die Fachbibliothek umfaßt vor allem Bücher zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte sowie über skandinavische und friesische Sprache und Literatur; zahlreiche Werke

befassen sich mit dem dänischen Theologen und Philosophen N. F. S. Grundtvig.
– Tams Jörgensen war bei der Gründung des Nordfriisk Instituut 1964/65 der Mann der ersten Stunde. Als Lektor verfaßte und betreute er zahlreiche Veröffentlichungen in friesischer Sprache und über das Friesische.

*Pressedienst des Nordfriesischen Instituts,
30.5.1988*